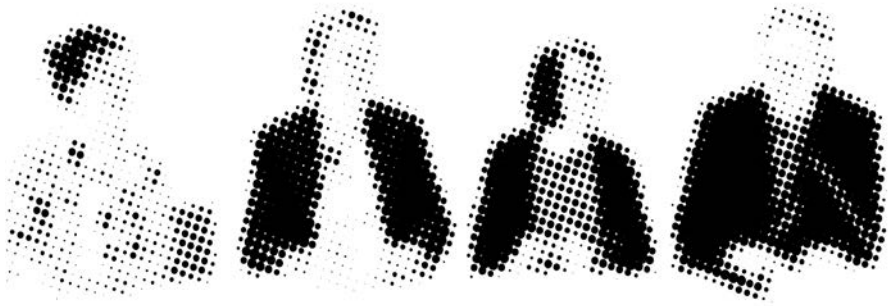


Podium



Zeitgeschichte

Podium Zeitgeschichte

Cultural Turn und NS-Geschichte

Einführung

Über die Frage, ob jegliche Realität sprachlich konstruiert ist, lässt sich streiten. Unbestreitbar ist indes, dass Begriffswelt und Theorien des Kulturalismus schon seit geraumer Zeit auch in die Geschichtswissenschaften Einzug gehalten haben. Ohne Diskurse und Narrative, ohne Identitäten und Emotionen, ohne Performanz, Sinndeutung und Habitus geht es nicht mehr. Der *Cultural Turn* begleitet und prägt die historische Forschung nun schon seit etwa drei Jahrzehnten und hat dabei selbst allerhand Metamorphosen und Erweiterungen mitgemacht. Die hohe „Umdrehungszahl“ der verschiedenen *Turns*, die seit dem initialen *Linguistic Turn* aufeinander folgten, verleitet leicht zur ironischen Distanzierung von vermeintlichen Modephänomenen, aber der solchermaßen erzeugte Abstand birgt die Gefahr, dass Einflüsse und Erkenntnispotenziale unterschätzt werden. Denn auch wenn der Poststrukturalismus als breite Denkbewegung seinen Zenit überschritten zu haben scheint, bleibt „der“ Kulturalismus als ein pluralistischer methodischer Ansatz präsent. Insbesondere hat er mittlerweile auch die Zeitgeschichtsforschung erreicht, die sich unter anderem aufgrund ihres stetigen Quellenzuflusses neuen Ansätzen eher langsam öffnet. Die Zeit leidenschaftlich geführter theoretischer Grundsatzdebatten mag vorbei sein. Umso mehr aber besteht jetzt Anlass zur methodischen Reflexion und zur Diskussion der gegenwärtigen Forschungspraxis.

Welche Einflüsse, welche Perspektiverweiterungen, aber vielleicht auch Blickverengungen sind in der Zeitgeschichtsforschung mit dem *Cultural Turn* verbunden? Die *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* (VfZ) greifen diese Fragen am Beispiel eines Kernbereichs auf, nämlich der NS-Forschung, und etablieren mit dieser Diskussion zugleich ein neues Format – das Podium Zeitgeschichte. In der Regel einmal pro Jahr sollen hier künftig Grundsatzfragen der zeithistorischen Forschung auf mehreren medialen Ebenen debattiert werden: zum einen im Heft mit pointierten Beiträgen ausgewiesener Kenner, zum zweiten auf einer sich anschließenden Podiumsdiskussion im Institut für Zeitgeschichte (IfZ), die auch auf der Homepage der VfZ dokumentiert werden soll, und zum dritten auf dem Internet-Forum der VfZ (www.ifz-muenchen.de/vierteljahrshefte/forum/) – dort sind vorzugsweise knappere Beiträge zur Fortführung der Diskussion sehr willkommen. Das VfZ-Podium ist überdies als ein internationales Format gedacht, und die Organisatoren freuen sich, dass es gelungen ist, mit Neil Gregor (University of Southampton) und Johann Chapoutot von der Sorbonne (Paris IV) je einen profilierten Spezialisten aus Großbritannien und aus Frankreich zur Teilnahme zu gewinnen. Mit Frank Bajohr, dem Leiter des Zentrums für Holocaust-Studien am IfZ, und Stefan Hördler, dem Leiter der KZ-Gedenkstätte Mittelbau-Dora, komplettieren zwei nicht weniger ausgewiesene deutsche Historiker das Podium. Die einseitig männliche Besetzung des Podiums ist auf den Umstand zurückzu-

führen, dass eine vorgesehene DiskutantIn ihre Teilnahmezusage leider zurückziehen musste.

Die vier Beiträge spiegeln insgesamt ein breit gefasstes Verständnis davon, was der *Cultural Turn* für die Geschichtswissenschaft bedeutet. Einig sind sich die Autoren, dass er auch die NS-Forschung signifikant beeinflusst hat, wenngleich mit gewissen Verzögerungen. Diese – so Neil Gregor – resultierten zum einem aus einem gewissen „methodischen Konservatismus“ und zum anderen aus ethisch-politischen Bedenken, lässt doch die Konzentration auf „Repräsentationen“ moralische Bewertungen und „Fakten“ in den Hintergrund treten.

Der *Cultural Turn* hat zweifellos eine Erweiterung der Untersuchungsfelder bewirkt, auf denen die NS-Forschung tätig ist. Neil Gregor legt dies im Hinblick auf eine neuartige Geschichte der Sinne dar, die sich etwa mit den akustischen Effekten marschierender SA-Männer beschäftigt. Ebenso führt er am Beispiel der Anzeigenwerbung den Ansatz der *Visual History* an, der dann im Beitrag von Stefan Hördler mit Blick auf häufig gezeigte Auschwitz-Fotografien anwendungsorientiert erläutert und diskutiert wird. Johann Chapoutot verweist vor allem auf eine ganze Reihe neuerer Arbeiten die sich mit der „nationalsozialistischen Normativität“ beschäftigen. Welche „Sinnzusammenhänge und Wertvorstellungen“ bildeten, so die Schlüsselfrage, den normativen Rahmen der nationalsozialistischen Verbrechen?

Neue Forschungsansätze fügen sich freilich immer auch in ältere geschichtswissenschaftliche Tendenzen ein. Frank Bajohr konzentriert dementsprechend seinen Beitrag auf das Feld einer kulturgeschichtlich erweiterten Gesellschafts- und Alltagsgeschichte und sieht – ebenso wie Neil Gregor – weitreichende Folgen des *Cultural Turn* in der Erforschung der nationalsozialistischen „Volksgemeinschaft“. Indem neuere Ansätze die Wahrnehmung und Erfahrung der „Volksgemeinschaft“ durch die inkludierten „Volksgenossen“ ins Zentrum der Aufmerksamkeit rücken, ändert sich auch das Bild von der NS-Diktatur. Diese erscheint nun in höherem Maße konsensual und partizipatorisch, hingegen weniger propagandistisch und weniger totalitär. Der letztgenannte Aspekt wird besonders von Neil Gregor betont, bis hin zu der Forderung, die totalitarismustheoretisch geprägte Gegenüberstellung von Demokratie und Diktatur aufzugeben und stattdessen einen umfassenderen Ansatz der Erforschung von „Gouvernementalität“ – im Sinne Foucaults – zu praktizieren.

In den vier Beiträgen finden sich auch Hinweise auf problematische Aspekte der neuen Kulturgeschichte, vor allem auf die Gefahr eines einseitig deterministischen und deduktiven Vorgehens, das für vorgefasste Annahmen und Begriffe eine – nicht selten recht schmale, zufällige und disparate – empirische Grundlage nachzureichen sucht. Auch wird der Wert von Arbeiten und Forschungsrichtungen, die eher „traditionell“, also induktiv, hermeneutisch und, *horribile dictu*, narrativ vorgehen, keineswegs geschmäht. So verweist Johann Chapoutot auf den wichtigen Beitrag, den „neo-positivistische“ Studien seit den 1990er Jahren zur modernen Täterforschung, besonders über die NS-Verbrechen in Osteuropa, geleistet haben. Und Frank Bajohr sowie Neil Gregor vermissen in der kulturgeschichtlich inspirierten und erweiterten Gesellschaftsgeschichte über die

„Volksgemeinschaft“ gerade das, was ein zentrales Thema der klassischen Gesellschaftsgeschichte war: die soziale Ungleichheit in der NS-Diktatur, die sich in kulturellen Repräsentationen, aber eben auch in messbaren Realien manifestierte. Auch die Bemerkung von Frank Bajohr, dass der *Cultural Turn* einzelne Felder wie die Diplomatie- und die Wirtschaftsgeschichte kaum beeinflusst habe, impliziert die Anerkennung methodischer Vielfalt, zumal gerade wirtschaftshistorische Forschungen in jüngerer Zeit unser Wissen über die NS-Geschichte deutlich erweitert haben.

Kulturgeschichtlich „inspiriert“, zumindest aber „informiert“ zu sein, ist zum *Mainstream* geworden und scheint die Grenze zu markieren, ob eine wissenschaftliche Studie *state of the art* ist oder nicht. Frank Bajohr erwähnt die ubiquitäre kulturgeschichtliche Begrifflichkeit in Projektanträgen – man kann hinzufügen: nicht selten losgelöst vom inhaltlichen Kern des Antrags. Heute ist fast jeder irgendwie Kulturalist, begünstigt dadurch, dass dieses methodische Feld so offen ist, dass man sich schon ziemlich ungeschickt anstellen muss, um keine Anschlussmöglichkeiten zu finden. Die vier Beiträge sind zusammengenommen ein Plädoyer dafür, dass gerade eine undogmatische, flexible und vielfältige Anwendung von Methoden und Begriffen der neuen Kulturgeschichte erhebliche Erkenntnisfortschritte generieren kann.

Bei diesem Befund, dem inzwischen vermutlich alle Zeithistorikerinnen und Zeithistoriker zustimmen können, sollte die Diskussion über die Auswirkungen des oder der *Cultural Turns* allerdings nicht stehen bleiben. Zwei mögliche Ansatzpunkte der weiteren Debatte seien erwähnt: Erstens wird bei der Erforschung der NS-Diktatur auch künftig der wissenschaftliche Erkenntnisgewinn entscheidend sein und nicht die Frage, ob die angewandte Methode „richtig“, „modern“ und „innovativ“ ist. Inwieweit bleiben dann aber auch jene Ansätze und Forschungsfelder relevant und legitim, die in den letzten beiden Jahrzehnten an Zuschreibung von Bedeutung und Prestige erheblich verloren haben? Zweitens lässt sich gerade für die NS-Geschichte über das diskutieren, was man bei aller Fluidität des *Cultural Turn* als einen „Markenkern“ der neuen Kulturgeschichte bezeichnen kann: den von Frank Bajohr erwähnten „Wechsel der Blickrichtung vom Was auf das Wie“ (Ute Daniel). Gerät aber eine Vernachlässigung des „Was“ nicht in Gefahr, die generellen Unterschiede zwischen repressiven Diktaturen und freiheitlichen Demokratien zu nivellieren? Diese Frage berührt einen zentralen Aspekt der Erforschung von Diktaturen und zugleich die Reichweite kulturgeschichtlich beeinflusster Forschungen über die NS-Geschichte. Sie wird, so hoffen wir, neben anderen von den folgenden Beiträgen aufgeworfenen Fragen intensiv diskutiert werden.

Johannes Hürter, Thomas Raithel, Jürgen Zarusky

Frank Bajohr

Der *Cultural Turn* und die Gesellschaftsgeschichte des Nationalsozialismus

I. Wie würden Sie den *Cultural Turn* definieren? Geht es um eine methodische Erweiterung oder einen Paradigmenwechsel? Wie groß war bislang der Einfluss?

Nicht ein einzelner *Cultural Turn*, sondern zahlreiche einander überlappende *Turns*, beispielsweise der *Linguistic*, *Performative*, *Spatial* oder *Visual Turn*, haben in den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts die Kultur-, Geistes- und Sozialwissenschaften massiv beeinflusst und geprägt. Ihnen liegt ein deutlich erweitertes Verständnis von Kultur zugrunde, das den Stellenwert kultureller Repräsentation und symbolischer Ordnungen in nahezu allen Lebensbereichen untersucht. Für die Geschichtswissenschaften hat Ute Daniel treffend von „einem Wechsel der Blickrichtung vom Was auf das Wie“ gesprochen.¹ Es wird nicht mehr gefragt, was die allgemeinen Entwicklungstendenzen einer Epoche im Sinne einer teleologischen Meistererzählung gewesen sind, sondern wie diese von den Zeitgenossen wahrgenommen und mit welchen Gefühlen und Sinndeutungen diese versehen wurden. Zweifellos sind die Geschichtswissenschaften von den *Cultural Turns* massiv beeinflusst worden, sodass heute fast kein Antrag auf Projektförderung ohne eine entsprechende kulturalistische Begrifflichkeit auskommt.

Dennoch würde ich nicht von einem Paradigmenwechsel sprechen, fußen doch die Geschichtswissenschaften ohnehin nicht auf einer verbindlichen theoretischen Basis. Historiker sind in Sachen Theorie hemmungslose Eklektiker, die sich auf dem Markt der Möglichkeiten jener Ansätze bedienen, die ihnen für die Analyse des jeweiligen Themas als besonders fruchtbar erscheinen. Von daher verlaufen methodisch-theoretische Entwicklungen in den Geschichtswissenschaften nicht in abrupten Sprüngen und Wechseln, sondern in einem eher langsamen, gleitenden Prozess. Auch sind die einzelnen Teilbereiche der Geschichtswissenschaft von den *Cultural Turns* in unterschiedlichem Ausmaß beeinflusst worden. In der methodisch oft konservativen Zeitgeschichte sind die Wirkungen der *Turns* zwar deutlich sichtbar, aber insgesamt weniger stark als in anderen historischen Zeitepochen. Dies gilt in noch stärkerem Maße für die NS-Forschung. Hier dominieren vielfach noch immer klassische politikgeschichtliche Analysen; methodisch eher traditionelle Biografien sind immer noch die Regel, auch wenn Wolfram Pytas Hitler-Buch angedeutet hat, dass auch das klassische Genre der Hitler-Biografien durch kulturgeschichtliche Fragestellungen bereichert werden

¹ Ute Daniel, Geschichte schreiben nach der „kulturalistischen Wende“, in: Archiv für Sozialgeschichte 43 (2003), S. 576–599, hier S. 577.

kann, indem die Ästhetisierung von Politik und Fragen der Performanz in den Mittelpunkt der Analyse gerückt werden.²

Insgesamt jedoch haben sich Hitler und der Holocaust, die oft mit dem analysefeindlichen Adjektiv „einzigartig“ versehen werden, unter kulturhistorischen Gesichtspunkten als etwas sperriges Sujet erwiesen. Wer mit aufgesetzter kulturalistischer Begrifflichkeit durch die Geschichte eines Vernichtungslagers wie Auschwitz paradieren wollte, handelte sich schnell den Vorwurf intellektueller Herzlosigkeit ein. Und dennoch gilt auch für die NS-Forschung, dass die Auswirkungen der *Cultural Turns* unübersehbar sind. Sie haben vor allem zu einer massiven Erweiterung der thematischen Perspektiven beigetragen, nicht zuletzt zur Erweiterung dessen, was heute als historisch wissens- und untersuchenswert gilt.

II. Welche Felder der NS-Forschung werden stärker beeinflusst, welche schwächer? Welche neuen Felder wurden erschlossen? Inwieweit hat die Neue Kulturgeschichte die NS-Forschung vorangebracht?

Einzelne Felder der NS-Forschung wie Außenpolitik oder Wirtschaftsgeschichte sind von den *Cultural Turns* kaum beeinflusst worden. Die Gesellschaftsgeschichte des Nationalsozialismus hingegen, vor allem die Erfahrungs- und Wahrnehmungsgeschichte wären ohne kulturgeschichtliche Einflüsse kaum denkbar. Sie haben sich – wie im Folgenden ausführlich demonstriert werden soll – den *Cultural Turns* gegenüber deutlich geöffnet, auch ohne dies explizit immer hervorzuheben oder auf einen bestimmten *Turn* fixiert zu sein.

Um diesen Wandel deutlich zu machen, ist ein Blick auf die Ausgangssituation in den 1970er Jahren insofern hilfreich, als damals gesellschaftsgeschichtliche Perspektiven kaum eine Rolle gespielt haben. Es dominierte zum einen ein Hitlerfixierter Intentionalismus, der sich etwa in Publikationstiteln wie „Hitlers Weltanschauung“ oder „Hitlers Strategie“ spiegelt. Andere Herrschaftsträger oder gar die Gesellschaft kamen nicht vor, und Leitbilder wie Utopien des Nationalsozialismus wurden allein aus persönlichen Programmschriften des Diktators abgeleitet. Diese Engführung wurde zwar durch den Funktionalismus vermieden, der jedoch analytisch die Dynamik des Regimes einer entfesselten Struktur zuschrieb, in der handelnde Personen und ihre Leitbilder kaum eine Rolle spielten. Stattdessen stand ein anarchischer Selbstlauf mit Tendenz zur Selbsterstörung im Mittelpunkt. Leitbilder und symbolisch-kulturelle Repräsentationen galten als typischer Ausdruck der NS-Propaganda und wurden nicht weiter analysiert.

Herrschende historiografische Deutungsmuster wie der deutsche Sonderweg zielten damals analytisch auf das Jahr 1933 und die Machtübergabe an Hitler, die einem verhängnisvollen Einfluss traditionaler Eliten zugeschrieben wurde – eine Perspektive, die um den Nationalsozialismus, dessen Attraktivität für die Zeitgenossen und die Gesellschaft des Dritten Reichs einen Bogen machte. Abstrakte Theoriedebatten um Faschismus und Totalitarismus nahmen die Gesellschaft als

² Vgl. Wolfram Pyta, Hitler. Der Künstler als Politiker und Feldherr. Eine Herrschaftsanalyse, München 2015.

historisches Subjekt gar nicht erst in den Blick, und die spezifischen Kontroversen über das Jahr 1933 kreisten lange Zeit um den Reichstagsbrand und dessen Verursacher, das Ermächtigungsgesetz oder die Legalität beziehungsweise Pseudo-Legalität der NS-Machtübernahme. Fast keine Rolle spielten in den Debatten um das Jahr 1933 hingegen zeitgenössische Erfahrungen, Deutungen, Wahrnehmungen und subjektive Perspektiven. Es war bezeichnend, dass eine große Konferenz aus Anlass des 50. Jahrestags der NS-Machtübernahme 1983 erfahrungsgeschichtliche Dimensionen ausklammerte und gänzlich ohne Zeitzeugen auskam, obwohl dieselben damals durchaus noch zur Verfügung gestanden hätten.³

Andere Debatten, angestoßen durch Ralf Dahrendorf und David Schoenbaum, kreisten um die Einordnung des Nationalsozialismus in die säkularen Entwicklungstrends der Moderne. Die erstaunliche Persistenz der sozialmoralischen Milieus in Deutschland durch die NS-Zeit hindurch schien die Annahme zu bestätigen, dass der Nationalsozialismus jenseits erzwungener gesellschaftlicher Anpassung keine nachhaltige kulturell-gesellschaftliche Prägekraft besessen habe. Die klassische Sozialgeschichte im Sinne einer historischen Sozialwissenschaft leitete das Verhalten der Zeitgenossen allzu sehr aus deren Zugehörigkeit zu einer „Marktklasse“ ab, sodass Milieuthorie und Sozialgeschichte tendenziell eine Gesellschaft des Dritten Reichs rekonstruierten, in der Herrschaft und Gesellschaft einander wie zwei antagonistische Lager gegenüberstanden. „Herrschaft und Gesellschaft im Konflikt“ lautete der Untertitel des berühmten Projekts „Bayern in der NS-Zeit“ des Instituts für Zeitgeschichte (IfZ), das gesellschaftliche Einstellungen gegenüber dem Nationalsozialismus unter dem Leitbegriff der „Resistenz“ subsumierte. Andere Forschungsansätze stellten „Widerstand und Verfolgung“ oder den „Arbeiterwiderstand“ in den Mittelpunkt, sodass der Dissens zwischen Bevölkerung und Regime überbetont, die Konsenspotenziale jedoch weitgehend vernachlässigt wurden.

Die später in der Kulturgeschichte aufgegangene Alltagsgeschichte stellte solche Sichtweisen in den 1980er Jahren erstmals in Frage. Das von Lutz Niethammer geleitete Projekt über Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet von 1930 bis 1960 oder die Arbeiten Alf Lüttkes verwiesen nicht zuletzt auf konsensuelle Leitbegriffe zwischen Regime und Arbeiterschaft.⁴ Letztere identifizierten sich mit „deutscher Wertarbeit“ und fanden auch Gefallen daran, in der Schwerindustrie eine „Russenskolonne“ sowjetischer Zwangsarbeiter zu kommandieren: Ein Hinweis, dass auch – oder gerade – sozial Unterprivilegierte für die Mechanismen rassistischer Exklusionsgesellschaften ansprechbar waren, die sie an die Spitze einer Völkerhierarchie stellten. In der Gegenwart bestätigt ein Blick auf die Wähler rechtspopulistischer Bewegungen diese Affinität zu Exklusionsforde-

³ Vgl. Deutschlands Weg in die Diktatur. Internationale Konferenz zur nationalsozialistischen Machtübernahme im Reichstagsgebäude zu Berlin. Referate und Diskussionen. Ein Protokoll, hrsg. von Martin Broszat u. a., Berlin 1983.

⁴ Vgl. Lutz Niethammer (Hrsg.), Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930 bis 1960, 3 Bde., Bonn 1983–1985, und Alf Lüttkes (Hrsg.), Herrschaft als soziale Praxis. Historische und sozial-anthropologische Studien, Göttingen 1991, darin: Ders., Funktionseliten. Täter, Mit-Täter, Opfer? Zu den Bedingungen des deutschen Faschismus, S. 559–590.

rungen und -praktiken gerade bei denjenigen, die sich sozial bedroht, abgehängt oder ungenügend wertgeschätzt fühlen.

Als methodisch weiterführend erwies sich vor allem der Ansatz Lüdtkes, Herrschaft als soziale Praxis zu definieren und damit den Blick auf die Verhaltenspraxis der Zeitgenossen, ihre Wahrnehmungen, Erfahrungen und Leitvorstellungen zu richten. Dieser ging nicht von einer eindeutigen, scharfen Trennung von Herrschern und Beherrschten, von Befehlsgebern und Befehlsempfängern aus, sondern definierte Herrschaft als ein eher amorphes Kräftefeld, in dem die Akteure in vielfältiger Weise miteinander in Beziehung stehen. Herrschaft als soziale Praxis fragte nicht nach einer eindeutigen, eher passiv-abstrakten Haltung einer Gesellschaft gegenüber herrschenden Machthabern, sondern nahm die vielfältigen Handlungs- und Verhaltensformen in einer Gesellschaft in den Blick. Dabei wurde ein Tableau sichtbar, das von begeisterter Zustimmung, Mitmachen, und Ausnutzen über Anpassung und Hinnehmen bis zur Distanz und Widersetzlichkeit reichte, wobei Mischformen des Verhaltens eher die Regel als die Ausnahme darstellten. So schloss Zwang den Konsens und die selbstbestimmte Wahrnehmung der eigenen Interessen nicht aus. Umgekehrt ging Kooperation vielfach auch mit Reibung und Differenz einher. Überdies konnte sich je nach Zeitsituation derselbe gesellschaftliche Akteur in ähnlichen Situationen höchst unterschiedlich verhalten.

Mit der Alltagsgeschichte richtete sich der Blick somit auf die Mechanismen gesellschaftlicher Integration im Dritten Reich, auf die Praxis des „Mitmachens“ und die dieser Praxis zugrunde liegenden Motive und Leitbilder, schließlich auf die Erfahrung und Wahrnehmung der Zeitgenossen. Dies galt auch für die subjektiven Perspektiven der NS-Opfer, die zuvor meist als anonyme Opfermasse wahrgenommen worden waren. Deren Verfolgung erschien lange Zeit als ausschließlich politisch initiiertes, durch Gesetze und Verordnungen von oben forcierter Prozess, wurde nun aber auch als sozialer Prozess der Exklusion untersucht, an dem vor allem die nichtjüdischen „Volksgenossen“ durch eine Vielzahl individueller Entscheidungen im Lebensalltag beteiligt gewesen waren. Seit den 1990er Jahren bündelte der Begriff der „Volksgemeinschaft“ viele dieser kulturgeschichtlich inspirierten Forschungen zur Gesellschaftsgeschichte der NS-Zeit.⁵ Als analytisch fruchtbar erwies sich dieser Begriff vor allem deshalb, weil er nicht als statische Kategorie zur Beschreibung einer vermeintlichen gesellschaftlichen Realität missverstanden wurde. Für das NS-Regime bildete die „Volksgemeinschaft“ ein gesellschaftliches Leitbild, das durch Inklusions- und Exklusionsprozesse in der Praxis stetig hergestellt werden musste, und für die Zeitgenossen wirkte die „Volksgemeinschaft“ als vielfach anschlussfähiger, individuelle und kollektive Aspekte bündelnder Verheißungsbegriff, der als Angebot zur Selbstmobilisierung und auch zur Selbstermächtigung verstanden werden konnte.

⁵ Vgl. Janosch Steuer, Was meint und nützt das Sprechen von der „Volksgemeinschaft“? Neuere Literatur zur Gesellschaftsgeschichte des Nationalsozialismus, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 53 (2013), S.487–534.

Als Leitbegriff für den inneren Zusammenhalt der NS-Volksgemeinschaft erwies sich die „Kameradschaft“, die weit über militärische oder militär-ähnliche Formationen hinaus als gemeinschaftsbildende Kategorie des sozialen Zusammenhalts propagiert wurde. „Kameradschaft“ war mit einer „Weltanschauung“ in besonderer Weise kompatibel, die universale Normen und Werte verwarf und stattdessen eine partikuläre Gruppen-Moral vertrat, in der es vor allem darauf ankam, sich „anständig“ gegenüber den „Kameraden“ zu verhalten. Zeitgenossen wie Sebastian Haffner hatten vom „Gift der Kameradschaft“ gesprochen,⁶ welche das individuelle Gewissen ausschaltete und zweifellos dazu beigetragen hat, dass sich – wie die „Täterforschung“ zum Holocaust gezeigt hat – die mobilen Mord-einheiten im Osten schnell zu verschworenen Gemeinschaften entwickelten, deren innerer Zusammenhalt vor allem durch die gemeinsam verübten Verbrechen hergestellt wurde.

„Kameradschaft“ war jedoch keineswegs identisch mit implizitem Zwang und Gruppendruck. In der Sozialpolitik konnte die „Kameradschaft der Tat“ unbürokratische soziale Hilfe ermöglichen; sie konnte auch als Angebot genutzt werden, die eigenen Handlungsmöglichkeiten zu erweitern. So wertete das Ideal einer geschlechterübergreifenden „Kameradschaft“ den Status vor allem jüngerer Frauen deutlich auf. Diese konnten sich auf diese Weise von biologistischen Rollenzuschreibungen befreien und sich im Sinne der Selbstmobilisierung neue Handlungsfelder erschließen – auch im Osten und bei der Beteiligung an Verbrechen: als SS-Helferinnen oder bei der „Germanisierung“ und vermeintlichen „Aufbauarbeit“ in den besetzten Gebieten. Das letztere Beispiel zeigt, wie sehr die Kategorie „Gender“ die Analyse von Geschlechterverhältnissen bereichert und erweitert hat, wo die frühere Frauengeschichte noch in den 1980er Jahren Frauen vor allem als Opfergruppe behandelt hatte.

Auch der Blick auf die Handlungspraxis in den NS-Institutionen und die kulturellen Leitbilder und -vorstellungen der Akteure hat den Blick auf letztere und ihre Handlungsmöglichkeiten deutlich verändert. In der Abwehr von Schuldvorwürfen hatten sich die meisten institutionellen Akteure nach 1945 darauf herausgeredet, nur unter immanentem Zwang, auf Befehl und in einer Art Putativnotwehr gehandelt zu haben. Oder sie stilisierten sich zu Technokraten („Ich diene nur der Technik“), deren Fachkenntnisse vereinnahmt worden seien, als Personen, die aus lauterem Motiven gehandelt, aber in einer gewissen Betriebsblindheit die politischen Folgen ihres Handelns nicht hätten übersehen können.

In Wirklichkeit engte jedoch der NS-Staat die Handlungsmöglichkeiten vieler Bediensteter keineswegs ein; er erweiterte diese im Gegenteil drastisch, indem er klassische rechtsstaatliche Restriktionen beseitigte. So konnten sich Beamte das Leitbild der „kämpfenden Verwaltung“ zu Eigen machen und es als Einladung verstehen, die Grenzen zwischen Normenstaat und Maßnahmenstaat zu verwischen. In diesem Sinne war der NS-Staat mehr als ein „Doppelstaat“, wie ihn

⁶ Vgl. Sebastian Haffner, Das Gift der Kameradschaft, in: Die Zeit vom 16. 5. 2002; URL: www.zeit.de/2002/21/200221_haffner_xml [31. 1. 2017].

einst Ernst Fraenkel etwas schematisch gekennzeichnet hatte.⁷ Richter mussten sich nicht mehr allein an Recht und Gesetz halten. Nicht mehr die bestehenden Gesetze waren zentrale Quelle des Rechts, sondern nun auch das „gesunde Volksempfinden“ oder die „herrschende Volksauffassung“ beziehungsweise Leitsätze wie „Recht ist, was dem Volke nützt“ – Kategorien, die den Richtern unzählige Auslegungsmöglichkeiten verschafften. Steuerprüfer und Finanzbeamte konnten Vermögen – vor allem von Juden – sperren oder unter Sicherungsanordnung stellen, ohne den Betroffenen Verfehlungen nachweisen zu müssen. Polizeibeamte und Kriminalisten, die dem Leitbild einer „Volksgemeinschaft ohne Verbrecher“ folgten, konnten sich mühsame Ermittlungen oft sparen, Verdächtige einfach in „Schutzhaft“ nehmen und den Versuch machen, Kriminalität durch Eliminierung der Kriminellen und „Berufsverbrecher“ abzuschaffen. Wissenschaftler durften ihren Platz hinter dem Katheder verlassen und in Denkschriften die „ethnische Neuordnung“ oder „Flurbereinigung“ riesiger Territorien konzipieren. Der ständige Grandiositätsappeal des NS-Regimes trug mehr zum gesellschaftlichen „Mitmachen“ bei als Zwang und gewaltsame Gängelung.

Dies schlug sich nicht zuletzt in den Wahrnehmungen der Zeitgenossen nieder, über die zeitgenössische Quellen wie Briefe und Tagebuchaufzeichnungen Auskunft geben. Seit den *Cultural Turns* hat sich das Interesse an solchen Zeugnissen enorm erhöht und dabei landläufige Einschätzungen korrigiert, die über solche Quellen im Umlauf gewesen waren. So galten Tagebücher aus der NS-Zeit lange als „Literatur des Kerkers“, als Medium der Inneren Emigration mit spezifischer Ventilfunktion.⁸ Zwar kann das Dritte Reich in der Tat mit einigem Recht als „Zeitalter des Tagebuchs“⁹ gelten, doch weniger aus den letztgenannten Gründen, als vielmehr aus der vorherrschenden Wahrnehmung der Zeitgenossen, eine bedeutende historische Epoche zu erleben, wie die Journalistin Ursula von Kardorff schon 1942 festgestellt hatte. Über diese Epoche wollten sie Zeugnis ablegen, und sich ihr gegenüber in ihren Gefühlen und Sinndeutungen positionieren. Deshalb wurden in Tagebüchern keineswegs primär abweichende Meinungen formuliert beziehungsweise Krieg und NS-Herrschaft nicht ausschließlich als Zeit äußerer Bedrängnisse und Unterdrückung eingestuft. Zugleich machten sich die meisten Verfasserinnen und Verfasser die Perspektiven und Sprachregelungen des NS-Regimes zu Eigen und fügten diesen eigene Sinndeutungen hinzu, wenn sie beispielsweise den Krieg als persönliche Bewährungsprobe oder gar als Verheißung begriffen. Partielle Regimekritik und die gleichzeitige Übereinstimmung mit Leitbildern und gesellschaftspolitischen Zielen des NS-Regimes schlossen sich keineswegs aus, sondern mischten sich in den meisten Tagebüchern.¹⁰ Während die deutsche Gesellschaft nach außen wie eine geschlossene Handlungsgemein-

⁷ Vgl. Ernst Fraenkel, *Der Doppelstaat*, Frankfurt a. M. 1974.

⁸ Vgl. Lothar Bluhm, *Das Tagebuch zum Dritten Reich. Zeugnisse der Inneren Emigration von Jochen Klepper bis Ernst Jünger*, Bonn 1991

⁹ Gerhard Nebel, *Bei den nördlichen Hesperiden. Tagebuch aus dem Jahr 1942*, Wuppertal 1948, S. 6.

¹⁰ Vgl. Frank Bajohr/Sybille Steinbacher (Hrsg.), „... Zeugnis ablegen bis zum letzten“. Tagebücher und persönliche Zeugnisse aus der Zeit des Nationalsozialismus und des Holocaust,

schaft funktionierte, in der nur wenige sichtbar aus der Reihe tanzten, herrschte ausweislich der subjektiven Zeugnisse nach wie vor eine große Vielfalt von Auffassungen und Einstellungen vor. In der sozialen Praxis wurden diese aber nur selten sichtbar, und es gehört zu den beunruhigendsten Erkenntnissen der Erfahrungs- und Wahrnehmungsgeschichte, dass die Zeitgenossen des Dritten Reichs ihr Handeln oft mit eigenen Sinnzuschreibungen versahen, die nationalsozialistischen Ideologemen gar nicht entsprachen, aber dennoch für die effektive Einpassung der Zeitgenossen in verbrecherische Kontexte sorgte. Man musste kein Antisemit sein, um sich an der „Arisierung“ jüdischen Eigentums zu beteiligen; vielmehr reichten persönliche oder berufliche Vorteile als Motivation völlig aus.¹¹

Der Blick auf die Wahrnehmung der Zeitgenossen und die Praxis gesellschaftlichen Handelns förderte neue Einsichten über kulturelle Leitbilder des Nationalsozialismus zutage. Wie Moritz Föllmer gezeigt hat, wurde der Nationalsozialismus von den Zeitgenossen keineswegs als Herrschaftssystem wahrgenommen, das ausschließlich Kollektivismus und Gemeinschaftszwang propagierte.¹² Auch Individualität und persönliche Selbstverwirklichung hatten ihren Platz, zumal der Nationalsozialismus bestrebt war, sich ideologisch vom „Bolschewismus“ mit seinem „seelenlosen Kollektivismus“ und vermeintlich „roboterhaften“ Menschenbild abzusetzen. Gemeinschaft und Individualität wurden deshalb nicht als Gegensätze, sondern als interdependente Leitbilder und als zwei Seiten derselben Medaille dargestellt, wobei der Individualismus eher selten als solcher benannt, sondern mit Begriffen wie „Persönlichkeitsentwicklung“ und „Führerauslese“ umschrieben wurde.

Zu ähnlichen Schlussfolgerungen kommt auch das Projekt „Das Private im Nationalsozialismus“ des IfZ.¹³ Es zeigt, dass entgegen der Annahme einer totalitären Durchherrschaft aller Lebensbereiche das NS-Regime ein Privatleben nicht nur duldete, sondern Privatheitsentwürfe sogar ausdrücklich unterstützte. In der Arbeitsgesellschaft förderten die Nationalsozialisten systematisch die individuelle Entlohnung nach Leistung, und vor allem in seinen propagandistischen Verheißungen beschwor das Regime eine erweiterte Konsumkultur. „Kraft durch Freude“-Plakate zeigten junge Ehepaare ohne Kinder, die sich im eigenen Automobil in den Urlaub aufmachten. Mobilisierungsansprüche des Regimes und Privatheitsversprechen schlossen einander also keineswegs aus, sondern waren stattdessen eng miteinander verwoben.

Der Blick auf die gesellschaftliche Praxis führte nicht zuletzt auch zu einer partiellen Neubewertung der nationalsozialistischen „Weltanschauung“. Statt einer

Göttingen 2015, und Janosch Steuer, „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“. Politik, Gesellschaft und privates Leben in Tagebüchern 1933–1939, Göttingen 2017.

¹¹ Vgl. Frank Bajohr, „Community of Action“ and Diversity of Attitudes. Reflections on Mechanisms of Social Integration in National Socialist Germany, 1933–45, in: Martina Steber/Bernhard Gotto (Hrsg.), *Visions of Community in Nazi Germany. Social Engineering and Private Lives*, Oxford 2014, S. 187–199.

¹² Vgl. Moritz Föllmer, *Individuality and Modernity in Berlin. Self and Society from Weimar to the Wall*, Cambridge 2013.

¹³ Vgl. www.ifz-muenchen.de/aktuelles/themen/das-private-im-nationalsozialismus/ [31.1.2017].

geschlossenen Ideologie muss man – so Lutz Raphael – eher von einem – in Grenzen pluralistischen – weltanschaulichen Feld sprechen, dessen zentrale Begriffe wie „Volk“ und „Rasse“ nicht verbindlich definiert waren.¹⁴ In der Gegner-Definition hermetisch und durch eherne Prinzipien bestimmt, wies der Nationalsozialismus zugleich Züge von Pragmatismus und Flexibilität auf. Dies galt sogar für den Kernbereich der NS-Rassenpolitik, die – wie es Mark Roseman vor kurzem formuliert hat – durch eine „seltsame Mischung aus Radikalismus und Flexibilität“ gekennzeichnet war.¹⁵ So war es bezeichnend, dass selbst führende Vertreter des Regimes den Begriff „Rasse“ mal biologistisch, oft aber durchaus kulturell definierten. Reinhard Heydrich, einerseits der „Todesgott“ und zentrale Exekutor der „Endlösung“, konnte sich andererseits rassenpolitisch äußerst pragmatisch verhalten. Für ihn galten beispielsweise Tschechen schon als „eindeutschungsfähig“, wenn sie in „sauberen Häusern“ lebten und ein „anständiges“ Sozialverhalten an den Tag legten,¹⁶ obwohl Hitler in „Mein Kampf“ eine solche Germanisierung „fremden Volkstums“ eigentlich radikal ausgeschlossen hatte. Solche Einblicke in die gesellschaftliche und ideologische Praxis der NS-Herrschaft wären ohne die *Cultural Turns* kaum vorstellbar gewesen.

III. Gibt es auch problematische Auswirkungen?

Der größte Gewinn der *Cultural Turns* besteht vor allem darin, hermetische Geschichtskonstruktionen und teleologische *master narratives* aufgebrochen zu haben, wie sie vor allem mit der klassischen Sozialgeschichtsschreibung verbunden gewesen waren. Sie selbst sind jedoch nicht immer davor gefeit, die eigene Begrifflichkeit massiv zu überhöhen und deduktiv vorzugehen, das heißt unter Bezug auf einzelne empirische Versatzstücke am Ende vor allem die Validität der eigenen Begrifflichkeit beglaubigen zu wollen. Deshalb ist die empirische Basis bisweilen schmal und völlig eklektisch, etwa nach dem Muster „Die Konstruktion des arischen Körpers im Film X“ oder „Geschlechterbilder im Roman Y“. Nähme man stattdessen den Film A oder den Roman B als empirische Grundlage, ließen sich möglicherweise exakt gegenteilige Schlüsse ziehen. Wie leicht eine sogar komplett erfundene empirische Basis hinter ambitioniertem Wortgeklingel über einen *Animal Turn* abgetarnt werden kann, hat zuletzt die Wissenschafts-Satire beziehungsweise der Hoax „Der deutsch-deutsche Schäferhund“ gezeigt. Hier wird

¹⁴ Vgl. Lutz Raphael, *Pluralities of National Socialist Ideology. New Perspectives on the Production and Diffusion of National Socialist „Weltanschauung“*, in: Steber/Gotto (Hrsg.), *Visions*, S. 73–86.

¹⁵ Mark Roseman, *The Lives of Others – amid the Deaths of Others. Biographical Approaches to Nazi Perpetrators*, in: *Journal of Genocide Research* 15 (2013), S. 443–461, hier S. 453: „strange mixture of radicalism and flexibility“. Des Weiteren vgl. ders., *Lebensfälle. Biographische Annäherungen an NS-Täter*, in: Frank Bajohr/Andrea Löw (Hrsg.), *Der Holocaust. Ergebnisse und neue Fragen der Forschung*, Frankfurt a. M. 2015, S. 186–209, und Devin Pendas/Mark Roseman/Richard Wetzell (Hrsg.), *Beyond the Racial State. Rethinking Nazi Germany*, Cambridge 2017 (i. E.).

¹⁶ Robert Gerwarth, Reinhard Heydrich. *Biographie*, München 2011, S. 308.

unter anderem für Wachhunde eine Kontinuität der Abstammung vom Konzentrationslager Buchenwald bis zu den Mauerhunden der NVA behauptet.¹⁷

Eine Tendenz zur Erhöhung der eigenen analytischen Leitbegriffe zeigt sich vor allem dort, wo diese zu selbständigen Subjekten oder Akteuren der Geschichte erhoben werden. Da bringt der „Gewaltraum“ Massenmorde hervor oder die „Volksgemeinschaft“ verstößt unerwünschte Minderheiten beziehungsweise schließt Missliebige aus. Besondere Vorsicht ist vor allem dort geboten, wo kulturalistische Begriffe teleologische Perspektiven und historische Kontinuitäten fast hermetisch konstruieren. Dies zeigt sich teilweise in der Anwendung des *Colonial Turn* auf die NS-Forschung, wenn die deutsche Besatzungspolitik im Zweiten Weltkrieg als Fortsetzung eines „kolonialen Paradigmas“ gedeutet und in vorschneller Analogiebildung eine vermeintliche Kontinuitätslinie genozidaler Massengewalt konstruiert wird, die von den Massakern an den Herero bis nach Auschwitz reicht. Bei näherem Hinsehen zeigt sich jedoch, dass auf der Ebene der Akteure fast keine Kontinuitäten zwischen dem Kaiserreich und dem Dritten Reich existierten und die nationalsozialistische Besatzungspolitik je nach besetztem Land sehr unterschiedlich verfuhr, von daher in ihrer Komplexität nur schwer als „kolonial“ analysiert werden kann.

Zwar haben die *Cultural Turns* eine erweiterte Gesellschaftsgeschichte des Nationalsozialismus ermöglicht, doch zugleich die Frage aufgeworfen, ob sich alle gesellschaftsgeschichtlichen Dimensionen allein mit kulturalistischen Begriffen erschöpfend analysieren lassen. Soziale Ungleichheit beispielsweise, ein Leitbegriff der klassischen Sozialgeschichte, ist unter dem Einfluss der Kulturgeschichte analytisch eher in den Hintergrund getreten. Früher oft aus sozialstatistischen Befunden abgeleitet, wird sie von der Kulturgeschichte meist auf öffentlich sichtbare Repräsentationen von Ungleichheit verengt. Soziale Ungleichheit beschränkte sich im Dritten Reich jedoch nicht allein auf jene Dimensionen, die in kultureller Repräsentation offen sichtbar waren. So verwies die Agitation des NS-Regimes gegen den zu überwindenden „Standesdünkel“ ex negativo auf etwas subkutan Vorhandenes, dessen Sichtbarkeit systematisch unterbunden wurde, das aber dennoch existierte. Insofern mag die Kulturgeschichte zu einer erweiterten Gesellschaftsgeschichte des Dritten Reichs beigetragen haben, sollte jedoch nicht zu dem Fehlschluss führen, mit dem Fokus auf öffentlich sichtbarer kultureller Repräsentation sämtliche Dimensionen von Gesellschaftsgeschichte erschöpfend abbilden zu können.

¹⁷ Vgl. Christiane Schulte [Pseudonym], Der deutsch-deutsche Schäferhund. Ein Beitrag zur Gewaltgeschichte des Jahrhunderts der Extreme, in: Totalitarismus und Demokratie 13 (2015), S. 319–334. Die Redaktion der Zeitschrift hat im Folgeheft und in einer Presseerklärung zu der Fälschung Stellung genommen; vgl. http://www.hait.tu-dresden.de/TDV/TD_13_01_Einfuehrung.pdf [31.1.2017].

IV. Was ist für die Zukunft zu erwarten?

Was die Geschichtswissenschaft der Gegenwart betrifft, ist ein simples Zurück in die Zeit vor den *Cultural Turns* schwer vorstellbar. Wer beispielsweise den gegenwärtigen Aufstieg des Rechtspopulismus allein mit klassischen sozialen Parametern untersuchen wollte – und nicht auch als massiven Kulturkonflikt – der würde niemals begreifen, warum Arbeiter in den USA einen Milliardär zum Präsidenten gewählt haben. In diesem Sinne schärfen die kulturellen Auseinandersetzungen der Gegenwart den Blick für deren Relevanz in der Vergangenheit.

Den Blick in die Zukunft versage ich mir jedoch. Einem russischen Sprichwort zufolge ist schon die Vergangenheit unvorhersehbar. Historiker sind bekanntlich rückwärtsgewandte Propheten und keine Futurologen.

Neil Gregor

Die Geschichte des Nationalsozialismus und der *Cultural-Historical Turn*

I. Die Pluralität kulturgeschichtlicher Ansätze

Wann hat der *Cultural-Historical Turn* stattgefunden und worin bestand er? Diese Frage lässt sich nur ganz allgemein beantworten. Zum einen, da seine Archäologie erheblich tiefer reicht, als zuweilen angenommen wird, woran Ute Daniel nachdrücklich erinnert hat.¹ Viele der Fragen und Ansätze der letzten 30 Jahre, die wir irgendwo unter diese weitgefaste Rubrik einordnen können, waren bereits lange im Umlauf, bevor der Begriff geprägt wurde – in Kontexten und Kategorien, die sicherlich ein wenig verschieden waren, aber mit Programmatiken, die erkennbar ähnliche Anliegen aufgriffen. Zum anderen hat er sich innerhalb der Zunft keineswegs mit einer einheitlichen Geschwindigkeit eingebürgert. Verschiedene Aspekte wurden in verschiedenen Teilen der Disziplin, je nach deren spezifischen Forschungsgebieten zu verschiedenen Zeiten mit unterschiedlichen Graden von Enthusiasmus aufgegriffen – und begegneten Widerständen von unterschiedlichem Ausmaß.

Das ist wenig überraschend, denn, auch wenn man annimmt, eine bestimmte, identifizierbare Transformation in den Ansätzen der historischen Profession feststellen zu können, die unter dem Begriff des *Cultural Turn* zu subsumieren ist, muss man zugleich einräumen, dass sie vor dem Hintergrund eines radikalen Prozesses der Pluralisierung stattgefunden hat. Welche weit gefasste Einheit der *Cultural Turn* auch immer verkörpern mag, die gleichzeitige Entstehung und Entwicklung von Unterdisziplinen wie Körper-, Medizin-, Landschafts- oder Umweltgeschichte, ganz zu schweigen von konzeptionellen Erneuerungen traditioneller Felder wie der Politik-, Militär- oder Sozialgeschichte, erzeugten eine starke ausgleichende Zentrifugaldynamik. Die Rezeption und Aneignung des *Cultural Turn* fand somit inmitten einer großen Vielfalt intellektueller Kontexte und Konfigurationen statt und war daher ebenfalls variantenreich. Es ist schließlich ebenso banal wie bedeutsam festzustellen, dass die Verankerung des *Cultural-Historical Turn* in verschiedenen Traditionen der französischen Literaturtheorie ungeachtet des intellektuellen Kosmopolitismus, der der akademischen Zirkulation von Gedanken und Theorien an sich zu eigen ist, zur Folge hatte, dass auch die Übersetzungswege der Texte ins Englische oder Deutsche die Fließmuster von Ideen und Inspirationen beeinflusst haben. Was in einer Sprache kanonisch ist, kann in einer anderen ein oft immer noch recht marginales Dasein führen.

Vor allem aber ist der *Cultural Turn* in der Geschichtswissenschaft allenfalls ein sehr allgemeiner Begriff für eine Reihe von miteinander in Beziehung stehenden, aber höchst unterschiedlichen perspektivischen Positionsverschiebungen,

¹ Vgl. Ute Daniel, *Kompendium Kulturgeschichte. Theorien, Praxis, Schlüsselwörter*, 5. durchgesehene u. aktualisierte Aufl., Frankfurt a. M. 2006, S. 8.

die sich in der englischsprachigen wissenschaftlichen Welt seit den 1980er Jahren und mit einer kleineren Verzögerung auch in der deutschsprachigen etablierten, nicht jedoch ein einziger und einheitlicher Paradigmenwechsel, der in einem ganz bestimmten Theoriekorpus zu verorten wäre. Überdies unterstreicht die Tatsache, dass jeder dieser neuen Impulse von ausgiebigen theoretischen und methodologischen Kontroversen begleitet wurde und wird, dass wir es immer noch sehr viel mehr mit einem Debatten- und Praxisfeld zu tun haben als mit einem einzigen, klar definierten und von allgemeinem Konsens getragenen Ansatz.

Von diesen innovativen Herangehensweisen könnte man an erster Stelle eine neue Sensibilität für die Bedeutung der Sprache anführen, stimuliert durch die kritische Diskussion des *Linguistic Turn*, welcher die Aufmerksamkeit von Forschern aller geisteswissenschaftlichen Disziplinen für die Art und Weise geschärft hat, in der Sprache nicht nur Gedanken zum Ausdruck bringt und ihre Kommunikation ermöglicht, sondern auch das Denken selbst formt. Da es kein Denken ohne Sprache gibt, eröffnete diese Richtung spannende neue Möglichkeiten, die Beziehung zwischen Sprache und Macht zu überdenken, denn es ist, so die Logik, wer erstere kontrolliert, im Besitz der letzteren. So kann etwa im Bereich der Gendergeschichte Joan Wallach Scotts Arbeit über die konstitutiven Funktionen von Sprache für soziale Kategorien, welche die Historiker bis dahin eher durch materielle Kriterien definiert hatten, als beispielhaft dafür gelten, wie diese Ansätze das historische Denken in den 1980er Jahren bereichert haben.²

Eng verbunden damit, obwohl auf anders geartete literaturwissenschaftliche Ressourcen zugreifend, ist ein gewachsenes Bewusstsein für die rhetorischen Eigenschaften der Sprache, die kulturelle und politische Arbeit, die sie zu leisten imstande ist, für die Macht der Repräsentation sowie ein erhöhtes Interesse am Problem des Narrativs, wobei es sowohl um Narrative geht, die von historischen Akteuren hervorgebracht werden als auch um die eigenen der Historiker. Das Interesse am historischen Gedächtnis, das sich in dieser Zeit entwickelte und soviel dazu beigetragen hat, die Ansätze der Kulturgeschichte in das Feld der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts stärker einzubringen, ist die offensichtlichste Erscheinungsform dessen. Da die Schriften von Hayden White, Dominic LaCapra und ihrer missionarischen Verbreiter auf dem Höhepunkt der postmodernen Stimmung der Skepsis hinsichtlich der grundsätzlichen Möglichkeit des Wissens erschienen, die die 1990er Jahre beherrscht hat, und weil sie ebenso häufig auf dem Weg einer vulgarisierten Rezeption der amerikanischen Literaturwissenschaft – mit all dem Niederbügeln von Komplexität und intellektueller Subtilität, die das unvermeidlich mit sich brachte – wie durch die Auseinandersetzung mit den Texten selbst Eingang in den professionellen Diskurs fanden, ist es vielleicht nicht überraschend, dass sie eine oft unnötig defensive Reaktion hervorriefen.³

² Vgl. Joan Wallach Scott, *Gender. A Useful Category of Historical Analysis*, in: *The American Historical Review* 91 (1986), S. 1053–1075.

³ Keith Jenkins war mit seiner postmodernen Kritik der Geschichtsschreibung im englischsprachigen Raum der 1990er Jahre am einflussreichsten; vgl. ders., *Re-Thinking History*, London 1991; ders., *On „What is History?“*. From Carr and Elton to Rorty and White, London 1995,

Doch langfristig gesehen haben sich Arbeitsweisen, die Probleme der Rhetorik, des Narrativs und der Repräsentation in Betracht ziehen, schon seit Langem eingebürgert. Jeder, der über die Fähigkeit der Sprache schreibt, Ideologie als „gesunden Menschenverstand“ zu verkaufen, ist intellektuell von dem nachhaltigen Erbe des *Linguistic Turn* beeinflusst, ob sie oder er es nun weiß oder nicht, denn das ist ein klassisches Beispiel dessen, was seit Langem „in das Unterbewusstsein unseres kritischen Handwerks eingegangen ist“.⁴

Ein separater Nebenfluss der Strömungen, die den *Cultural Turn* in die Geschichtswissenschaft eingebracht haben, war zweifellos das erhöhte Interesse an den Methoden und Einsichten der Kulturanthropologie, das sich zunächst in Studien über die frühe Neuzeit niedergeschlagen und dann in den 1970er und 1980er Jahren in der Disziplin weiter verbreitet hat. Angeregt durch die Werke von Vertretern der symbolischen Anthropologie oder interpretativen Ethnologie wie Victor Turner oder Clifford Geertz, dessen „*The Interpretation of Cultures*“ (1973)⁵ als Gründungstext dieser intellektuellen Bewegung figurierte, begannen Wissenschaftler, ihre Aufmerksamkeit zunehmend auf die symbolischen Systeme zu richten, in denen Menschen leben, auf die Verhaltenskodizes, die in rituellen Handlungen zum Ausdruck kommen, auf die komplexen Konfigurationen von Ideen, Werten und Mentalitätsstrukturen, welche aus den sozialen Praktiken herausgelesen werden können, die das Alltagsleben organisieren und ihm seine Form geben. Kultur wurde verstanden als eine symbolische Ordnung, in der Menschen leben – als „Netze von Bedeutungen“, in die der Mensch eingebunden ist und „die er selbst geknüpft hat“ –, während die Bandbreite gesellschaftlicher Handlungen von Protest und Rebellion bis hin zur Inthronisation von Königen, Begräbnissen oder öffentlichen Hinrichtungen als Prismen behandelt werden, durch die die Konturen dieses umfassenderen Systems von Bedeutungen abgelesen werden können.

Schließlich klingt in diesen Ansätzen, obwohl ihnen nicht zugehörig, sie indes auf spielerische, verstörende, provokative Weise belebend und zugleich durchkreuzend, die Rezeption der Werke von Michel Foucault hindurch, ohne dessen Herausforderungen der *Cultural-Historical Turn* schwer vorstellbar gewesen wäre. Mit seinem Interesse an den regulierenden Kapazitäten von Sprache, den disziplinierenden Tendenzen von Institutionen und Alltagspraktiken, der Dispersion der Macht in nahezu jedem Winkel des Lebens und ihrer gleichzeitigen Fähigkeit, ihre Präsenz vor jenen, die in ihrem Bereich leben, zu verbergen, versuchte Foucault auf seine eigene Weise einige eben der Fragen zu beantworten, die Literaturwissenschaftler und Anthropologen den Historikern mit Nachdruck auf den Schreibtisch gelegt hatten. Indem er die Untersuchung der Macht von Verfassungen,

und ders., *Why History? Ethics and Postmodernity*, London 1999. Eine unnötig defensive Antwort, das deutet sich bereits im Titel an, liefert Richard J. Evans, In *Defence of History*, London 1997. Eine tiefgründige Antwort zu jener Zeit geben Joyce Appleby/Lynn Hunt/Margaret Jacob, *Telling the Truth about History*, New York 1994.

⁴ Homi K. Bhabha, *The Location of Culture*, London 1994, S. 259.

⁵ Vgl. Clifford Geertz, *Thick Description. Towards an Interpretative Theory of Culture*, in: Ders., *The Interpretation of Cultures*, New York 1973, S. 3–30, hier S. 5.

Regierungsstrukturen und formalisierter Handlungsmacht weg- und zur Omnipräsenz von Regeln, Codes und Normen, die von Individuen ohne offensichtliche Präsenz eines Zwangsapparats internalisiert und praktiziert werden, hinbewegt hat, hat Foucault Formen der Gouvernementalität aufs Tapet gebracht, die die üblichen Systematiken – Demokratie, Monarchie, Diktatur et cetera – durchkreuzen, mit denen Historiker politische Autorität kategorisiert haben. Indem er Historiker zwang, sich weiter mit Geschichten zu befassen, die nicht innerhalb konventioneller historischer Periodisierungen oder Zäsuren verortet sind, sondern stattdessen in sie eingewebt, außerhalb von ihnen liegen, sie überschreiten oder durchkreuzen und damit einen Grad von Ubiquität angenommen haben, der sie für die Forschung auch oft unsichtbar gemacht hatte, gab das Werk von Foucault auch einen entscheidenden Impuls für ihre Hinwendung zur Kultur.

Neben diesen Schlüsselimpulsen muss jedoch noch eine weitere Verschiebung im intellektuellen Stimmungsbild genannt werden, die die Hinwendung zur Kulturgeschichte insbesondere im Bereich der modernen Geschichte besonders geprägt hat, nämlich die Krise des Marxismus. Zwei Jahrzehnte sozialhistorischer Forschungen zur Politik der Arbeiterklasse hatten nicht nur die aus marxistischer Sicht niederschmetternde Einsicht hervorgebracht, dass die meisten Formen von organisiertem Arbeiteraktivismus und -protest historisch mit Niederlagen geendet hatten, sondern auch die Anerkennung der Tatsache, dass die historischen Subjekte des revolutionären Umbruchs meistens nicht so gehandelt hatten, wie die Theorie es für sie eigentlich vorgesehen hatte.⁶ Die Niederlage der Arbeitermilitanz in den 1970er Jahren, das Aufkommen der neoliberalen marktwirtschaftlichen Ökonomie in den 1980er Jahren und die offensichtliche Zustimmung vieler Arbeiterinnen und Arbeiter zu dem Konsumangebot, das diese Politik begleitete, bildete den zeitgenössischen Kontext und Resonanzraum für diese historischen Einsichten. Die Suche nach neuen Erklärungen für die politische Passivität historischer Akteure in Zeiten, in denen ihre Interessen, jedenfalls in den Augen der Historiker, ein anderes Verhalten verlangt hätten, bestärkten in den 1980er und 1990er Jahren eine handfeste Bewegung weg vom Nachdenken über organisierte Interessen und Handlungsmacht in der eigenen Geschichte hin zu Diskursen, Ideologien, Mentalitäten und Subjektivitäten.⁷ Der autonome historische Akteur wurde nun zur imaginierten Erfindung erklärt, erste Priorität als neue Untersuchungsobjekte erhielten jetzt der kolonisierte Geist und Körper. Kulturgeschichte war sowohl die Methode als auch das Versprechen einer Antwort.

⁶ Es ist in diesem Zusammenhang aufschlussreich, beispielsweise die Argumentation von Timothy W. Mason, *Sozialpolitik im Dritten Reich. Arbeiterklasse und Volksgemeinschaft*, Opladen 1977, mit der von Alf Lütke, „Ehre der Arbeit“. *Industriearbeiter und Macht der Symbole. Zur Reichweite symbolischer Orientierungen im Nationalsozialismus*, in: Klaus Tenfelde (Hrsg.), *Arbeiter im 20. Jahrhundert*, Stuttgart 1991, S. 343–392, zu vergleichen.

⁷ Vgl. Gareth Stedman Jones, *Languages of Class. Studies in English Working Class History 1832–1982*, Cambridge 1983; Patrick Joyce, *Democratic Subjects. The Self and the Social in Nineteenth-century England*, Cambridge 1994, oder die Essays von Ross McKibbin, *The Ideologies of Class. Social Relations in Britain, 1880–1950*, Oxford 1994.

II. Kulturgeschichten und das tradierte Bild der Diktatur

Lange Zeit wurden solche Impulse indes von NS-Forschern bedeutend langsamer aufgenommen, als es in vielen anderen Feldern der Fall war. Das spiegelt vielleicht zum Teil eine allgemeine Tendenz eines methodischen Konservatismus in diesem Feld wider, aber es war auch ein Ausdruck nachvollziehbarer, ethischer und politischer Bedenken, die eine Art Barriere gegen die unmittelbare Übernahme kulturhistorischer Ansätze für dieses spezifische historische Themengebiet bildeten. Zum einen schien die Akzentuierung des kolonisierten Körpers, die diese auf die eine oder andere Weise prägt, in einem Spannungsverhältnis mit dem ethischen Imperativ zu stehen, die politischen Entscheidungen moralisch verantwortlicher – als Individuen handelnder – politischer Akteure zu erforschen, die im Zentrum jeglicher liberaler – im weitesten Sinne des Worts – Historiografie des Phänomens der Diktatur steht. Anders gesagt: Manche Forscher zögerten vielleicht, einen Satz von Methoden uneingeschränkt zu übernehmen, die zuweilen Akteure implizit von der Verantwortung für ihr eigenes Verhalten freizusprechen schienen. Vieles von dem anfänglichen Widerstand gegen die Herausforderungen und Möglichkeiten des *Cultural Turn* rührte bestimmt auch von seinen Assoziationen mit der Untersuchung von Narrativ und Rhetorizität her. Die Idee, dass Repräsentationen keine autoritativen Feststellungen von „Fakten“ verkörpern, sondern nur konkurrierende Wahrheitsansprüche, welche von Richtungen der Literaturtheorie ausging, die in den 1980er und 1990er Jahren stark an Einfluss gewannen, schien nicht nur die Autorität der historischen Disziplin selbst zu unterminieren, sondern in diesem spezifischen Kontext auch eine Tür für die perfiden Behauptungen der Holocaust-Leugner unnötig weit zu öffnen.

Ebenso wichtig jedoch – und das gilt wohl bis dato – war die zentrale Herausforderung, die verschiedene Stränge der Kulturtheorie für tiefsitzende überkommene Denkweisen über Diktaturen bildeten. Axiomatisch für nahezu alle ihre einflussreichen Theoretiker aus den verschiedensten Traditionen ist die Betonung der Offenheit und Diversität kultureller Systeme und der Räume, die sie für Vielfalt, Dissens, Streit und plurale Denk- und Verhaltensformen offen lassen. So hat Terry Eagleton in seiner einflussreichen marxistischen Beschreibung der Funktionsweise von Kultur argumentiert, dass „wie der unebene Boden der Sprache selbst, Kulturen ‚funktionieren‘, weil sie porös, unscharf umrissen, unbestimmt, intrinsisch inkonsistent, niemals völlig identisch mit sich selbst sind und ihre Grenze beständig in Horizonte umformen“.⁸ Ähnliches kann man in einem der Grundlagentexte der postkolonialen Theorie Edward Saids „Kultur und Imperialismus“ lesen, wo es heißt, dass „alle Kulturen [...], zum Teil aufgrund des Imperialismus, ineinander verstrickt [sind]; keine ist vereinzelt und rein, alle sind hybrid, heterogen, hochdifferenziert und nicht monolithisch“.⁹ Sogar in den Schriften von Geertz, dessen semiotischer Ansatz zumeist mit Vorstellungen von „Kultur“ als einem geschlossenen System assoziiert wird, begegnet man dem Be-

⁸ Terry Eagleton, *The Idea of Culture*, Malden/Oxford 2000, S. 96.

⁹ Edward W. Said, *Culture and Imperialism*, London ²1994, S. xxix.

harren darauf, dass „Kohärenz nicht der Haupttest für die Validität einer kulturellen Beschreibung sein kann [...]. Nichts hat, denke ich, mehr dazu beigetragen die Kulturanalyse zu diskreditieren als die Konstruktion von makellosen Beschreibungen von Ordnungen, an deren tatsächliche Existenz niemand wirklich glauben kann“.¹⁰

Solche Positionen stellen fundamentale Herausforderungen für überkommene Denkweisen über Diktaturen dar; die ihre Ursprünge in der Totalitarismustheorie haben und die – wohl immer noch – von der Annahme ausgehen, dass solche Regime vor allem von einer inhärenten homogenisierenden Dynamik beherrscht waren, die das Niederbügeln oder geradezu Niederwalzen von überkommener Formen von Vielfalt und Unterschiedlichkeit bewirkte. Die offenkundigste Manifestation solchen Denkens und seiner Beständigkeit bildet vielleicht das Bestehen auf der simplen Bezeichnung dessen, was in anderen politischen Kontexten als visuelle, materielle oder akustische Kultur beschrieben würde, als „Propaganda“. Dieser Begriff ist so sehr mit Annahmen über die zentralisierte Autorenschaft von Texten, die Kontrolle ihres Inhalts, ihre Möglichkeit, unangefochtene (und unanfechtbare) Bedeutungen zu transportieren und damit über die Wirkung auf den Leser, der sich ihrer Autorität unterwirft und ihre Botschaft unter den Bedingungen der Diktatur verinnerlicht, aufgeladen, dass er immer noch eine der größten Barrieren für das Nachdenken darüber bildet, in welcher Weise Texte, die eine Vielfalt von Ideen, Überzeugungen und Werten enthalten, in der Zeit des Dritten Reichs verfasst und verbreitet wurden. In ähnlicher Weise bewirken, obwohl die Forschung die diskursive Offenheit der nationalsozialistischen Ideologie erwiesen und zum Ausgangspunkt der Untersuchung einer „begrenzten Pluralität“ des Dritten Reichs genommen hat, hartnäckig verwurzelte mentale und linguistische Konventionen, dass der Begriff „nationalsozialistische Ideologie“ in der Forschungsliteratur immer noch viel zu oft in einer Weise gebraucht wird, die einen einzigen, homogenen und einheitlichen Bestand von Überzeugungen evoziert statt eines offenen Sets von Mentalitäten, Dispositionen und Bekenntnissen, die sich auf eine bemerkenswert große Vielfalt von nationalistischen, rassistischen, kolonialistischen und anderen Traditionen des Denkens und Handelns beziehen.¹¹ Hinter all solchen Gewohnheiten lugt die immer noch vorhandene Überzeugung hervor, dass Diktatur immer das große „Andere“ der Demokratie ist und als solche analysiert werden muss, eine Annahme, die auszutreiben die Kulturgeschichte zu ihrer zentralen Aufgabe machen sollte.

¹⁰ Geertz, *Thick Description*, in: Ders., *Interpretation of Cultures*, S. 17f.

¹¹ Vgl. Martina Steber, *Regions and National Socialist Ideology. Reflections on Contained Plurality*, in: Claus-Christian W. Szejnmann/Maiken Umbach (Hrsg.), *Heimat, Region, and Empire. Spatial Identities under National Socialism*, Basingstoke/New York 2012, S. 25–42; Lutz Raphael, *Radikales Ordnungsdenken und die Organisation totalitärer Herrschaft. Weltanschauungseliten und Humanwissenschaftler im NS-Regime*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 27 (2001), S. 5–40, und ders., *Pluralities of National Socialist Ideology. New Perspectives on the Production and Diffusion of National Socialist „Weltanschauung“*, in: Martina Steber/Bernhard Gotto (Hrsg.), *Visions of Community in Nazi Germany. Social Engineering and Private Lives*, Oxford 2014, S. 73–86.

Jedoch kann ungeachtet dieser Faktoren nicht bestritten werden, dass der *Cultural Turn* auch auf die Erforschung des Dritten Reichs einen tiefgreifenden Einfluss hatte, sowohl indem er neue Untersuchungsfelder eröffnete als auch indem er neue mögliche Antworten auf wesentliche alte Fragen angeboten hat. Die höchst expansiven, anthropologischen Definitionen von Kultur, mit denen fast alle Wissenschaftler jetzt operieren, sind so vielfältig, dass es unmöglich ist, hier auf mehr als einige wenige Fallbeispiele kurz hinzuweisen. Da kulturgeschichtliche Studien sich so häufig mit der Untersuchung der Bedeutungen befassen, die Individuen und Gemeinschaften Ereignissen, Handlungen und Prozessen zuschreiben – in anderen Worten: mit Formen der Sinnstiftung – ist es vielleicht wenig überraschend, dass eines der Schlüsselgebiete jüngster fruchtbarer Forschungen die Untersuchung der Sinne ist. Was, zum Beispiel, bedeutete es, 1932 eine Formation von SA-Männern rhythmisch, laut und aggressiv durch die Straßen marschieren zu hören? Das Schrittgeräusch genagelter Stiefel auf Kopfsteinpflaster, das Schmettern der militärischen Marschmusik oder das Echo der skandierten antisemitischen Slogans, das durch die Wohnungen hallte, bewirkten, dass das Herannahen der Naziaktivisten oft zunächst akustisch und dann erst optisch registriert wurde.¹² Bei manchen riefen die von einem solchen politischen Schauspiel erzeugten sensorischen Eindrücke Begeisterung, Enthusiasmus oder die Hoffnung hervor, dass die Straßen endlich von den Kommunisten zurückerobert wurden, um einer soliden nationalistischen Politik den Einzugs zu eröffnen. Bei anderen erzeugten der Anblick und die Geräuschkulisse der militanten Nationalsozialisten angstvolle Beklemmungen. Die Geschichte der Sinne zielt, mit anderen Worten, auf Kernfragen, die die Dynamik von Konsens und Zwang bei der Entfaltung der „nationalen Erhebung“ betreffen.

Dass solche Geschichten der Sinne nicht nur interessante, aber letztlich obskure und entlegene Gegenstände – kuriose Nebenaspekte der Dinge, die wirklich zählen – sind, sondern tatsächlich Möglichkeiten eröffnen, alte Fragen neu zu untersuchen und herrschende Orthodoxien herauszufordern, zeigt zum Beispiel die Studie von Paul Moore über die Ausbreitung des Nazi-Terrors in Arbeiterbezirken 1933.¹³ Moore beschreibt eindringlich, wie die akustischen Effekte, die durch die Architektur der Arbeiterhäuser erzeugt wurden, dazu beitrugen, die Reichweite nationalsozialistischer Gewalttaten zu verstärken, weil die Schreie von SPD- und KPD-Aktivisten, die in improvisierten Haftstätten in Mietshauskellern geschlagen wurden, in den Innenhöfen der dicht belegten Wohnblocks widerhallten. Man braucht wenig Fantasie, um sich die Auswirkungen solch schrecklicher Geräusche auf die Hörer vorzustellen. Daraus ergibt sich ein Ausgangspunkt für die Frage, ob die Betonung der geringen Zahl sozialistischer oder kommunistischer Akti-

¹² Vgl. Carolyn Birdsall, *Nazi Soundscapes. Sound, Technology and Urban Space in Germany, 1933–1945*, Amsterdam 2012.

¹³ Vgl. Paul Moore, „Noch nicht mal zu Bismarcks Zeiten“. Deutsche Populärmeinung und der Terror gegen die Linke, in Nikolaus Wachsmann/Sybille Steinbacher (Hrsg.), *Die Linke im Visier. Zur Errichtung der Konzentrationslager 1933*, Göttingen 2014, S. 168–190, hier S. 171 f. Vgl. auch Moores demnächst erscheinende Studie *The View from Outside. The Nazi Concentration Camps and the German Public, 1933–1945*, Oxford 2018 (im Druck).

visten, die 1933 tatsächlich verhaftet oder interniert wurden, die Bedeutung von Einschüchterung und Gewaltausübung durch die Nationalsozialisten für deren Machtkonsolidierung nicht erheblich unter-, und dementsprechend den Grad des Enthusiasmus, der die „nationale Erhebung“ begleitete, überschätzt.¹⁴

Während ein solcher Ansatz hilfreich ist, weil er die Neubehandlung älterer Fragen ermöglicht, sind andere entscheidend für die Eröffnung neuer Perspektiven auf den Ort des Dritten Reichs im größeren Rahmen der deutschen (und europäischen) Geschichte im 20. Jahrhundert. Historische Untersuchungen von Anzeigenwerbung haben sich zum Beispiel der Methoden der *Visual Cultural Studies* bedient, um zu zeigen, wie bestehende kommerzielle und Konsumpraktiken an die Bedürfnisse des neuen politischen Systems angepasst wurden und sind dabei zu interessanten neuen Einsichten gekommen. Entgegen dem, was man über die weiterverbreitete Kolonisierung des Anzeigenwesens durch ein spezifisch nationalsozialistisches visuelles Repertoire annehmen möchte, versuchte das Regime – wie Pamela Swett in einer vorzüglichen jüngeren Studie gezeigt hat – nachdrücklich, die kommerzielle Verwendung von nationalsozialistischen Symbole in Anzeigenmaterial zu unterbinden.¹⁵ Infolge dessen änderte sich, anders als man es sich vielleicht vorstellt, wenig, und genau hierin zeigt sich die größere Geschichte. In ähnlicher Weise haben Untersuchungen des Tourismus im Dritten Reich unterstrichen, dass wir es dabei zum größten Teil nicht mit neuen nationalsozialistischen Praktiken zu tun haben, sondern mit einer nationalsozialistischen Variante bereits existierender Erscheinungen, die zur gleichen Zeit auch in der sonstigen westlichen Welt auftauchten.¹⁶

Mit der Schärfung der Aufmerksamkeit für das, was sich für jene, die in der imaginierten „Volksgemeinschaft“ lebten, nichts oder nur wenig geändert hat, bieten solche Forschungen einen Ausgangspunkt für die Untersuchung der Frage, warum sich das NS-Regime so leicht in der deutschen Gesellschaft etablieren konnte. Viele der verbalen und visuellen Sprachen und viele der alltäglichen Praktiken, die im Dritten Reich in Gebrauch waren, funktionierten so effektiv, nicht weil sie neu waren, sondern gerade weil sie so vertraut waren. In der Tat traf das, wie Jane Caplan in ihrer Analyse der Ursprünge der frühen Konzentrationslager gezeigt hat, sogar auf die vermutlich „nationalsozialistischste“ Institution zu.¹⁷ Selbst der berühmte Spruch „Arbeit macht frei“, der das Tor von Europas paradigmatisch heterotopem Raum – Auschwitz – zierte und eine spezielle nationalsozialistische Form der Verhöhnung der Opfer darstellte, bezog seine rhetorische Kraft aus seinen tiefen diskursiven Assoziationen mit den Sprachen der Disziplin,

¹⁴ Vgl. Robert Gellately, *Hingeschaut und weggesehen. Hitler und sein Volk*, München 2002.

¹⁵ Vgl. Pamela E. Swett, *Selling under the Swastika. Advertising and Commercial Culture in Nazi Germany*, Stanford 2014.

¹⁶ Vgl. Shelley Baranowski, *Strength Through Joy. Consumerism and Mass Tourism in the Third Reich*, Cambridge 2004.

¹⁷ Vgl. Jane Caplan, *Political Detention and the Origins of the Concentration Camps in Nazi Germany, 1933–1935/6*, in: Neil Gregor (Hrsg.), *Nazism, War and Genocide. Essays in Honour of Jeremy Noakes*, Exeter 2008, S. 22–41.

Ordnung, Bestrafung und Besserung, die ihre Ursprünge in der europäischen Tradition der Arbeitshäuser des 19. Jahrhunderts hatten.

Wenig überraschend ist es daher, dass die Verständnisschübe, die der *Cultural-Historical Turn* ermöglicht hat, genau in einer Zeit kommen, in der die Forschung sich von der Betonung der Singularität des Nationalsozialismus wegbewegt hat und jetzt eher dazu neigt, ihn als eine Variante der europäischen Moderne zu betrachten. Anders als die revisionistischen Ideen der konservativen Protagonisten des „Historikerstreits“ in den 1980er Jahren jedoch, war diese Änderung nicht durch den Wunsch nach einer Normalisierung in einem moralisch relativierenden Sinne motiviert; vielmehr hat die stärkere Betonung von Ähnlichkeiten mit anderen europäischen Geschichten die Arbeit der Verortung NS-Deutschlands im weiteren Kontext von Kolonialismus, Genozid und Strafpraxis ermöglicht. Die Kulturgeschichte war, in anderen Worten, ein zentrales Werkzeug für die erfolgreiche Historisierung des Nationalsozialismus, die in den letzten Jahrzehnten stattgefunden hat. Indem sie die Aufmerksamkeit für jene Elemente seiner Geschichte geschärft hat, die in der umfassenderen europäischen Geschichte verankert sind, und die Betonung fundamentaler Unterschiede zu anderen europäischen Staaten und Gesellschaften jener Zeit reduziert hat, war sie zugleich ein zentraler Agent der „Provinzialisierung“ der europäischen Geschichte des späten 19. und 20. Jahrhunderts.¹⁸

III. Kulturgeschichten, „Volksgemeinschaft“ und die Erforschung der Distinktion

Was die aktuelle Geschichtsschreibung über den Nationalsozialismus betrifft, ist jetzt vielleicht der Moment gekommen, über die Art und Weise nachzudenken, in der die „Volksgemeinschafts“-Debatte der letzten zehn Jahre ebenfalls durch die Impulse der Kulturgeschichte geprägt ist und die positiven wie die negativen Implikationen zu erwägen. Was hat dieser *Turn* uns zu sehen ermöglicht, was hat er – vielleicht – eher verschleiert? Viele verschiedene Meinungs- und Argumentationsstränge wurden durch das alles überwölbende Epitheton der „Volksgemeinschafts“-Debatte hindurchgeleitet, und man sollte entsprechend vorsichtig mit kühnen Generalisierungen ihrer Ergebnisse sein.¹⁹ Zunächst ist es wichtig festzustellen, dass die überzeugendsten Vertreter dieses Interpretationsansatzes darauf bestanden haben, dass die Beschwörung der „Volksgemeinschaft“ durch das Regime weit mehr ein Akt einer zeitweiligen (tatsächlich recht flüchtigen) Mentalitätsveränderung als einer des *Social Engineering* in einem materiellen Sinne war; die „Volksgemeinschaft“ war etwas, das vorübergehend und situationsbedingt imaginiert wurde, aber nichts das permanent und „real“ institutionalisiert worden wäre.

¹⁸ Vgl. Dipesh Chakrabarty, *Provinzialisierung Europas. Postcolonial Thought and Historical Difference*, Princeton 2000.

¹⁹ Vgl. Martina Steber/Bernhard Gotto, *Volksgemeinschaft. Writing the Social History of the Nazi Regime*, in: Dies. (Hrsg.), *Visions of Community*, S. 1–25.

Ungeachtet dessen führte die allgemeine Tendenz in der Literatur über den Nationalsozialismus in den letzten beiden Jahrzehnten weg von der Betonung der Risse und Spaltungen, die die Politik und Gesellschaft der Weimarer und der NS-Zeit beherrschten – Konflikt, Widerstand, Resistenz, die Aufrechterhaltung alternativer politischer Identitäten und Traditionen, die in klar definierten und etablierten ökonomischen Formationen und Positionen verankert waren – hin zur Betonung der tendenziellen Auflösung sozialer und politischer Unterschiede, der Erzeugung von politischem und ideologischem Konsens, der Einebnung älterer oder alternativer ideologischer Bindungen, und dadurch der erfolgreichen Integration der meisten Mitglieder der deutschen nichtjüdischen Mehrheitsgesellschaft in eine politische Gemeinschaft. In Bezug speziell auf NS-Deutschland hat dieser Schritt die Lösung der zentralen Aufgabe, der Erklärung der weit verbreiteten Beteiligung an genozidalen Akten, erheblich erleichtert, und diese Veränderung kann teilweise durch den Blick auf die Entwicklung der Argumentationslogik in diesem spezifischen Wissensfeld erklärt werden. Aber sie ist schwer vorstellbar ohne die breitere Akzentverlagerung in der Ausrichtung der Disziplin in den 1980er und 1990er Jahren weg von ökonomischen und sozialen Interessen, den institutionalisierten Artikulationen solcher Interessen durch Gewerkschaften und Arbeitgeberverbände, und den materiell verankerten Antagonismen der hochindustriellen Klassengesellschaft – Detlev Peukerts „klassische Moderne“ – im Allgemeineren, hin zum Nachdenken über Mentalitäten, Ideologien und Dispositionen, deren Eigenschaft es ist, die Linien dieser herkömmlich verstandenen sozialen Spaltungen zu durchkreuzen, welche die Geschichtsschreibung über die moderne Geschichte generell verändert hat.²⁰

Die integrativen Effekte von Nationalismus, Imperialismus und Rassismus können kaum bestritten werden, ebensowenig wie der wichtige Beitrag, den die Kulturgeschichte zu ihrem Verständnis geleistet hat. Ihre Präsenz in den Verhaltensmustern, die das Regime den normalen Deutschen anbot, insbesondere im Krieg, und die Bereitschaft so vieler Deutscher, unabhängig von ihrer sozialen Herkunft, diesen Mustern zu folgen, gehören zu den Schlüsselerkenntnissen der letzten beiden Jahrzehnte.²¹ Zugleich ist jetzt, wo die „Volksgemeinschafts“-Debatte an ihr Ende gekommen ist, vielleicht der geeignete Zeitpunkt, darüber nachzudenken, was möglicherweise verloren zu gehen droht. Die Tatsache, dass der *Cultural-Historical Turn* vor dem Hintergrund eines beschleunigten Übergangs der westlichen Volkswirtschaften von der industriellen zur postindustriellen Gesellschaft stattgefunden hat, erfordert, dass wir zumindest die Überlegung anstellen, ob wir dabei sind, unsere instinktive Sensibilität dafür zu verlieren, wie materiell verankerte Ungleichheiten in hohem Maße mit-konstitutiv für die Erfahrung des 20. Jahrhunderts und damit auch für das NS-Regime waren.

Sicherlich ist die Sprache der Klasse, ebenso wie alles andere, das mit den Methoden, die der *Cultural Turn* aufgebracht hat, hinterfragt wurde, ebenso sehr

²⁰ Vgl. Detlev J. K. Peukert, *Die Weimarer Republik. Krisenjahre der klassischen Moderne*, Frankfurt a. M. 1987.

²¹ Vgl. Nicholas Stargardt, *Der Deutsche Krieg 1939–1945*, Frankfurt a. M. 2015.

ein Element der politischen und ideologischen Rhetorik der Moderne wie es eine Beschreibung von etwas stabilem, objektivem und soziologisch „Wirklichem“ ist.²² Wenn uns indes die Erfahrung der Wirtschaftskrise von 2008 an eines erinnert hat, dann daran, dass brutale materielle Ungleichheiten weiterhin unsere soziale Erfahrung strukturieren, dass es in der Politik auch um die Verteilung von Ressourcen geht, und dass solche Ungleichheit tiefgreifende politische Effekte erzeugt. Die Beobachtung solcher Phänomene in der Gegenwart sollte gewiss auch unsere Aufmerksamkeit für ihre Präsenz in der jüngeren Vergangenheit schärfen. So zu argumentieren ist keineswegs ein Aufruf, zu den Methoden der Sozial- und Politikgeschichte der 1970er Jahre zurückzukehren – weit gefehlt. Die Analyse der Sprache der Klasse wurde ja gerade durch die Absetzbewegung von diesen Methoden unter der Ägide des *Cultural Turn* ermöglicht. Die Existenz sozialer Unterschiede muss mit sehr viel mehr Aufmerksamkeit für Probleme der Perception und Performanz untersucht werden und nicht einfach in Form der Wiederaufnahme der Beschäftigung mit Lohnstatistiken. Das nämlich ist genau der Punkt: Kulturalistische Untersuchungen des Nationalsozialismus müssen sich nun stärker der Erforschung von Fragen sozialer Distinktion in der Mehrheitsgesellschaft widmen, indem sie ihr Augenmerk darauf richten, wie Unterschiede zwischen und quer zu anderen Trennlinien als der von „Volksgenosse/Gemeinschaftsfremder“, die das wissenschaftliche Interesse bis vor Kurzem dominierte, erzeugt, aufrechterhalten, vorgeführt und wahrgenommen wurden.

Wie das bereits erwähnte Werk über den Massentourismus in der NS-Zeit verdeutlicht, haben „Kraft durch Freude“-Reisen (KdF) in den 1930er Jahren nicht nur Loyalität zum Nationalsozialismus oder ein Bewusstsein für die Vielfalt der deutschen Landschaften als eines gemeinsamen nationalen Erbes erzeugt, sondern auch soziale Spannungen zum Vorschein gebracht, wenn etwa wohlhabendere Stammgäste beliebter Urlaubsorte ihren Unmut über die Ankunft ärmerer Besucher zum Ausdruck brachten.²³ Wie jedoch erkannten sie die Verschiedenheit dieser schlechter gestellten Reisenden? Eine naheliegende Antwort wäre der Hinweis auf das KdF-Logo auf dem Bus, mit dem sie angereist waren. Aber eine andere bestünde darin, zu erkennen, wie etwa Kleidung, Manieren und Körperhaltung – die durchweg nicht nur sozialen Status vermittelten, sondern auch kulturelles Selbstvertrauen und Bewandertsein mit den Räumen und Konventionen bürgerlicher Erholungspraktiken – für die kulturell trainierten Augen der Zeitgenossen unmittelbar dekodierbar waren.

Mode-Historiker haben ja gezeigt, wie in den 1930er Jahren die traditionelle Kleidung der ländlichen Bevölkerung ihren Eingang in den urbanen Bekleidungskodex gefunden und damit angeblich die Welten der beiden Gruppen mittels der Zelebration der Vielfalt nationaler Trachten miteinander vernäht hat. Mit Untersuchungen darüber, wie der schlanke Idealtyp des weiblichen Körpers in den 1920er Jahren von der deutschen Modeindustrie in den volleren, mütterlichen Körper der 1930er Jahre transformiert wurde, haben sie ebenso beschrieben,

²² Vgl. Class in German History, in: German History 30 (2012), S. 429–451.

²³ Vgl. Baranowski, Strength Through Joy, S. 165–175.

wie Designer und Hersteller ihre Produkte an die eugenischen Vorstellungen des Regimes angepasst haben.²⁴ Indes haben sie auch dargestellt, wie die althergebrachten Kleidungsstraditionen – etwa das mehrfache tägliche Umkleiden – über die NS-Zeit hinweg bis in die Nachkriegszeit überlebten, wie die „High Society“ weiterhin ihre Präsenz durch die Kultivierung von Kleidungsnormen zur Schau trug, die offen ihren elitären Habitus vermittelten, und wie, ganz generell, „Bürgerlichkeit“ in Bekleidungskonventionen reproduziert wurde, die wenig, wenn überhaupt etwas mit der Rassenpolitik des Regimes zu tun hatten. Die Langlebigkeit solcher Gewohnheiten bis in die 1950er Jahre und darüber hinaus verweist auf zugrundeliegende Regime der sozialen Distinktion, die zu analysieren uns die historische Anthropologie befähigt und deren Präsenz in die eher als „Mainstream“ eingestuften Darstellungen dessen, was der Nationalsozialismus war und bedeutete, integriert werden müssen.

Dass solche Bemerkungen erforderlich scheinen, verweist darüberhinaus auf die weiter bestehende Notwendigkeit, Überzeugungsarbeit dafür zu leisten, dass kulturgeschichtliche Ansätze für die Aufgabe der Erklärung der destruktiven Dynamik des Nationalsozialismus nicht nebensächlich, sondern von zentraler Bedeutung sind. Tatsächlich ermöglicht die Konzentration auf scheinbar so obskure Themen wie Kleidung, insbesondere in formellen Umgebungen wie dem Theater, einen ausgeprägteren Fokus auf die performativen Dimensionen von Kultur, und damit die erfolgreiche analytische Integration der wechselseitig konstitutiven Präsenzen eines herrschenden diskursiven Kontexts, der Befolgung sozialer Konventionen und Praktiken, des situationsspezifischen Drucks und der Wirksamkeit individueller Akteure. Solche analytischen Ansätze sind ebenso relevant für das Studium solcher Ereignisse, wie sie Christopher R. Browning so denkwürdig in seinem Buch „Ganz normale Männer“ beschrieben hat, wie sie es für die Untersuchung dessen sind, was Mittelschichtangehörige tun, wenn sie ins Ballett gehen.²⁵

Die Praxis der Geschichtswissenschaft ist letztendlich die Kritik der Funktionsweise der Macht, und die zentrale Aufmerksamkeit der Kulturgeschichte für das Problem der Gouvernamentalität ist eine direkte Reflexion dessen. Wie Eagleton im Jahr 2000 argumentiert hat: „Da wahre Autorität die Internalisierung des Gesetzes beinhaltet, strebt die Macht danach, sich in die menschliche Subjektivität, in all ihrer scheinbaren Freiheit und Privatheit, einzuprägen.“²⁶ Eagleton hat indes eingeräumt, wenn Kultur „eine Angelegenheit der Befolgung von Regeln [...]“ sei, umfasse das „auch eine Wechselwirkung des Regulierten und des Unregulierten“. In anderen Worten, „Regeln sind ebenso wie Kulturen weder willkürlich noch strikt determiniert, was gleichbedeutend mit der Aussage ist, dass beide die

²⁴ Vgl. Isabella Belting, „Gretchen mag’s mondän“. Damenmode der 1930er-Jahre, München 2015.

²⁵ Vgl. Christopher R. Browning, *Ganz normale Männer. Das Reserve-Polizeibataillon 101 und die „Endlösung“ in Polen*, Reinbek b. Hamburg 1999. Ein aktuelles Beispiel der Bemühungen den „Cultural-Historical Turn“ auf die Holocaust-Forschung anzuwenden liefert Maiken Umbach, *Selfhood, Ideology and Place in German Photo Albums, 1939–1945*, in: *Central European History* 48 (2015), S. 335–365.

²⁶ Eagleton, *Idea of Culture*, S. 50.

Idee der Freiheit anerkennen“.²⁷ Noch einmal anders ausgedrückt: Unsere Post-Foucaultschen Sensibilitäten stimmen sich erneut auf die vielfältigen Formen ein, in denen die Untersuchung der Kultur nicht notwendigerweise das Vorhandensein individueller Handlungsmacht verneint, wie beherrschend der umgebende Diskurs und wie porös die Grenze des „Außen“ und „Innen“ des menschlichen Körpers auch sein mögen. Im Falle der Erforschung des Nationalsozialismus, muss die Bedeutung von Eagletons beständiger Betonung des Moments der individuellen Entscheidungsfreiheit, für das Kulturen den Rahmenkontext, aber nicht die letzte Ursache bilden, kaum besonders hervorgehoben werden. Die Kulturgeschichte hilft nicht nur zu verstehen, warum, mit welcher Absicht und welcher Wirkung sich Menschen zu verschiedenen Tageszeiten für unterschiedliche Kleidung entschieden haben, sondern auch, warum Menschen ein Regime des gewalttätigen Hasses begrüßt, seine Partizipationsangebote angenommen und in so bedrückend großer Zahl seine mörderischen Skripten umgesetzt haben.

Aus dem Englischen übersetzt von Jürgen Zarusky.

²⁷ Ebenda, S. 4.

Johann Chapoutot

Die Geschichtsschreibung zum Nationalsozialismus und der *Cultural Turn*

I. Entwicklungsstufen der NS-Forschung

Die Bewegung, ja Flutwelle des *Cultural Turn* hat wahrscheinlich deshalb starken Einfluss auf die Geschichts- und Sozialwissenschaften gewinnen können, weil sie von einem fundamentalen Entwicklungstrend westlicher Gesellschaften seit den 1960er Jahren angetrieben wurde. Immer mehr junge Menschen absolvierten in westeuropäischen, nordamerikanischen und anderen zur westlichen Einflussphäre gehörigen Gesellschaften eine Sekundar- und Hochschulbildung. Der Zugang zu abstraktem Wissen hat eine Sensibilität für Texte, Symbole und Sinnbezüge mit sich gebracht, aus der die Sozialwissenschaftler, die dieser Generationen junger, gebildeter Menschen angehören, Forschungsobjekte und methodologische Prinzipien gemacht haben.

Ohne zu übertreiben lässt sich feststellen: Ebenso wie die erdrückende Dominanz der Wirtschafts- und Sozialgeschichte in den 1950er bis 1970er Jahren eine Folge der ersten und zweiten industriellen Revolution war, so bildete der *Cultural Turn* in den Geistes- und Sozialwissenschaften das akademische und epistemologische Pendant einer revolutionären und eng mit der Tertiarisierung der westlichen Volkswirtschaften verbundenen Öffnung des Zugangs zu Wissen.

Die Geschichtsschreibung zum Phänomen des Nationalsozialismus zeigt eine interessante Stratigrafie der Entwicklung dieser erkenntnistheoretischen Paradigmen. Vereinfacht gesagt, lassen sich seit den 1940er Jahren mehrere aufeinanderfolgende geschichtswissenschaftliche Ansätze unterscheiden. Der erste, von Friedrich Naumann bis Karl Dietrich Bracher, kann als politisch bezeichnet werden. Bis in die 1950er Jahre betonte er das besondere Gewicht der Politikgeschichte für die klassische universitäre Bildung, und stellte angesichts neuer Regime wie Faschismus oder Nationalsozialismus zunächst die Frage nach deren Wesen und Funktionsweise. Da die traditionellen Typologien der klassischen Politikwissenschaft von Aristoteles bis Montesquieu hier, so die Analyse Hannah Arendts, nicht mehr zu gebrauchen waren, mussten neue Kategorien entwickelt werden, von denen die des „totalitären Regimes“ die größte Verbreitung fand. Dieser Begriff wurde zum Angelpunkt der Debatten – etwa bei der Frage, ob das nationalsozialistische Regime die Bevölkerung in „totaler“ Weise dominierte oder auch bei der Kontroverse um Hitler als starken oder schwachen Diktator.

Der große Konkurrent dieses politischen Ansatzes – der im Kalten Krieg wurzelte, in dem das Konzept des Totalitarismus als kritischer Hebel gegen den „Kommunismus“ sowjetischer Prägung diente – war die Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Diese hatte eine ganz eigene akademische Dynamik, insbesondere im Umfeld der Annales-Schule in Frankreich, unterlag gleichzeitig aber teilweise auch einer exogenen Antriebskraft, die aus einem speziellen politischen Engagement resultierte. Seit den 1930er Jahren war in der von der Komintern gelenkten Arbei-

terbewegung eine orthodoxe Lesart des „faschistischen“ Phänomens entwickelt worden, die in den neuen europäischen Diktaturen der 1920er und 1930er Jahre ein Phänomen sah, dessen Ursprung, wenn nicht gar Wesensart, primär ökonomischer und sozialer Natur war. Demnach hätte ein vom Untergang bedrohtes Bürgertum, das durch die Weltwirtschaftskrise von 1929 erschüttert worden sei und das in der politischen Repression das einzige und letzte Mittel gesehen habe, seine Herrschaft zu erhalten, diktatorische Regime etabliert. Diese These ist anfechtbar, aber sie war die Lehrmeinung osteuropäischer Geschichtsschreibung, insbesondere jener der DDR – einer Geschichtsschreibung die durchaus zahlreiche respektable Werke hervorgebracht hat und die nicht pauschal als serviler Ausdruck einer aufgezwungenen politischen Losung abgelehnt werden sollte.

Im Westen haben wichtige Arbeiten zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Dritten Reichs die Forschung geprägt. Verwiesen sei etwa auf die Dissertation von David Schoenbaum über „Hitler’s Social Revolution“,¹ aber auch auf das umfangreiche Forschungsinteresse, welches das Leben der einfachen deutschen Bevölkerung während des Nationalsozialismus im Rahmen der so fruchtbaren Alltagsgeschichte gefunden hat.

Ein wesentliches gemeinsames Merkmal dieser unterschiedlichen Geschichtsschreibungen ist meines Erachtens ein Positivismus, der sich – im wörtlichen und etymologischen Sinne des Begriffs Positivismus – darin äußerte, dass der Forschungsgegenstand Drittes Reich und seine Akteure – vor allem die politische Führung, die ausführenden Organe, die deutsche Gesellschaft als Objekte betrachtet wurden, die in sicherem Abstand zum Historiker standen, welcher sie *sine ira et studio* und in distanzierter Haltung studierte. Damit wir uns recht verstehen: Jede gute Geschichtsschreibung ist insofern positivistisch, als sie die Regeln der Distanz, der Besonnenheit und der seriösen Beweisführung zu beachten hat. Aufgrund der Leidenschaften und Verbrechen, die der Nationalsozialismus nach sich zog, und aufgrund der Leidenschaften, die der Nationalsozialismus auch heute noch entfacht – sei es die Holocaustleugnung, der Neo-Nazismus und das teilweise unreflektierte Interesse für die NS-Zeit – scheint das Thema im Verhältnis zu anderen geschichtlichen Fragen eine umso größere methodologische Vorsicht zu erfordern.

Die wichtigsten Arbeiten der letzten drei Jahrzehnte zum Nationalsozialismus ließen sich übrigens als neo-positivistisch bezeichnen. Als in den 1980er Jahren die Erinnerung an den Nationalsozialismus und die Shoah in den Vordergrund des medialen und politischen Interesses rückte, und als in den 1990er Jahren zahlreiche umfangreiche Archive in Osteuropa entdeckt wurden, hat dies den Historikern, die damals den Mut hatten, die Frage des Nationalsozialismus anzugehen und die Berge von Quellen zu studieren, die sich hinter dem Eisernen Vorhang angestaut hatten und von der schier unfassbaren Unermesslichkeit der

¹ Vgl. David Schoenbaum, *Hitler’s Social Revolution. Class and Status in Nazi Germany 1933–1939*, New York 1966. Die deutsche Übersetzung mit dem Titel „Die braune Revolution. Eine Sozialgeschichte des Dritten Reichs“ erschien 1968 in Köln.

nationalsozialistischen Verbrechen im Osten zeugen, größtes Taktgefühl und größte methodologische Vorsicht abverlangt.

Angesichts dieser Entdeckungen, aber auch angesichts der Angriffe aus einer in den 1980er und 1990er Jahren sehr aktiven Szene der Holocaust-Leugnung drängte sich der Neo-Positivismus geradezu auf. Es ging darum, mit Hilfe der neuen Quellenbestände, die Gebiete abdeckten, über die bislang aufgrund des Kalten Kriegs weniger bekannt geworden war, Sachverhalte zu klären, die Logistik – und nicht so sehr die Logik – der Verbrechen zu rekonstruieren und die fundamentalste anthropologische Zielsetzung zu erfüllen, die der Tätigkeit des Historikers seit Herodot und Thukydides zugrunde liegt: die Erinnerung an die Toten und an die Verbrechen zu bewahren. Insbesondere die Arbeiten von Christian Gerlach und Dieter Pohl gingen freilich deutlich darüber hinaus: Indem sie den Blick auf die Räume des Ostens weiteten, trugen sie dazu bei, das nationalsozialistische Projekt in den Dimensionen einer völlig neuartigen ökonomischen, militärischen und rassistischen Geostrategie zu erkennen.²

II. Die Hinwendung zur Kultur in der NS-Forschung

In all diesen Arbeiten, die unsere Sicht auf den Nationalsozialismus und die Shoah revolutioniert haben, stand stets die Frage der Logistik im Vordergrund gegenüber jener nach der Logik (nach der Logik der Akteure, nach dem Logos), und die Feststellung von Fakten hatte Vorrang vor der Frage nach dem Sinn. Priorität hatten, wie bereits erwähnt, andere Dinge. Die Archive mussten erschlossen, Sachverhalte geklärt, Wissen generiert und der Kampf gegen Neo-Nazis und Holocaust-Leugner geführt werden. Einfacher ausgedrückt: Es musste im anthropologischsten und unmittelbarsten Sinne des Worts Geschichte geschrieben werden, indem das Leben und das Leiden der Toten in Erinnerung gerufen wurde.

Zudem war es wahrscheinlich zu schwierig und zu schmerzhaft für deutsche, aber auch für europäische und westliche Historiker, die Frage nach dem Sinn der nationalsozialistischen Verbrechen aus der Perspektive der Verbrecher zu stellen. Diese Sinnfrage war eng verbunden mit einer anderen Frage: Mit der Frage, wie es sein konnte, dass Menschen des 20. Jahrhunderts aus dem europäischen Kulturkreis diese Verbrechen akzeptierten oder sogar unterstützten.

In den 1990er Jahren wurden mehrere Felder der Geschichtsschreibung von Fragen erfasst, die dem *Cultural Turn* zuzurechnen sind: Sinn, Akzeptanz, gedankliche Welt, Wertvorstellungen der Akteure. In der Geschichtsschreibung zum Nationalsozialismus wurde, so scheint es, die kulturalistische Wende in den frühen 1990er Jahren von Peter Reichel mit seiner Studie „Der schöne Schein des

² Vgl. Christian Gerlach, *Kalkulierte Morde. Die deutsche Wirtschafts- und Vernichtungspolitik in Weißrußland 1941 bis 1944*, Hamburg 1999, sowie Dieter Pohl, *Die Herrschaft der Wehrmacht. Deutsche Militärbesatzung und einheimische Bevölkerung in der Sowjetunion 1941–1944*, München 2008.

Dritten Reiches“³ sowie mit der Ausstellung der Stadt Nürnberg über „Faszination und Gewalt“⁴ vollzogen. Anfang der 1990er Jahre, und trotz der Veröffentlichung von Hans-Ulrich Thamers „Verführung und Gewalt“ 1986,⁵ war es noch sehr gewagt, ja geradezu, so kurz nach dem sogenannten Historikerstreit, skandalös, im Hinblick auf den Nationalsozialismus von „Faszination“ zu sprechen, dominierte damals doch noch weitgehend das Paradigma des Totalitarismus, wonach der Nationalsozialismus lediglich mit Kategorien wie Gewalt und stumpfenniger Propaganda erfassbar schien. Der Begriff „Faszination“ führte eine neue Dimension in die Analyse ein: den Beitrag der Massen oder der Individuen zu einem Projekt, das sie faszinierte, das sie akzeptierten und unterstützten. Genau diese Perspektive vertiefte Reichel in seinem Werk über die ästhetische Dimension der nationalsozialistischen Herrschaft. In der Einführung unterstreicht er nachdrücklich, dass die verführerische Dimension des Nationalsozialismus seit 1945 wegen der schwer zu ertragenden Vorstellung verdrängt worden sei, dass die Gefolgschaft für den Nationalsozialismus andere Gründe gehabt haben könnte als Dummheit, Angst und Zwang. Aber der Nationalsozialismus habe durchaus verführt, betont Reichel und widmet daher mehrere Kapitel seiner Studie der Kulturpolitik der NSDAP und des Dritten Reichs. Der Autor bleibt aber dabei nicht stehen: Kapitel vier behandelt nicht nur die Person Hitlers, dessen Charisma in seiner Entstehung und Wirkungsmacht bereits umfassend von Historikern erforscht wurde, sondern auch die „Volksgemeinschaft“ und das ausgesprochen starke Bindungspotenzial, das dieses Konzept in sich barg. Meines Wissens ist dies die erste tiefere Analyse eines Themas, das sich in den Folgejahren als sehr fruchtbar erweisen sollte – dies belegen die jüngsten Studien aus dem Umfeld von Frank Bajohr und Michael Wildt über die „Volksgemeinschaft“ als Projekt und Praxis des Dritten Reichs.⁶

In den 1990er Jahren gewann somit nicht nur der *Cultural Turn* Einfluss auf die Geschichtsschreibung zum Nationalsozialismus, sondern es wurden auch neue Fragestellungen entwickelt, die auf die Akzeptanz beziehungsweise Unterstützung des Nationalsozialismus zielten. Vielleicht, weil der Lauf der Zeit und der Wandel der Generationen dazu beitrugen, das Forschungsobjekt gleichsam abzukühlen und seine politische und psychologische Sensibilität zu reduzieren. Vielleicht auch deshalb, weil das Ende der Sowjetunion und des Ostblocks jene Fragestellungen wiederbelebte, die auf autoritäre und totalitäre Regime zielten: Das Tempo, mit dem das Ende des Kalten Kriegs eintrat, die Versuche, zur alten Ordnung zurückzukehren – zu verweisen wäre vor allem auf den Putschversuch in der Sowjetunion 1991 und die Wahlerfolge der Kommunistischen Parteien bei den ersten freien Wahlen in den osteuropäischen Staaten – sowie die Brutalität,

³ Vgl. Peter Reichel, *Der schöne Schein des Dritten Reiches. Faszination und Gewalt des Faschismus*, München 1991.

⁴ Vgl. Bernd Ogan, *Faszination und Gewalt. Nürnberg und der Nationalsozialismus. Eine Ausstellung*, Nürnberg 1990.

⁵ Vgl. Hans-Ulrich Thamer, *Verführung und Gewalt. Deutschland 1933–1945*, Berlin 1986.

⁶ Vgl. Frank Bajohr/Michael Wildt (Hrsg.), *Volksgemeinschaft. Neue Forschungen zur Gesellschaft des Nationalsozialismus*, Frankfurt a. M. 2009.

mit welcher der Übergang zum Kapitalismus vollzogen wurde, haben sehr schnell eine Nostalgie gegenüber der alten Ordnung erzeugt, die Fragen aufwarf. Wenn diese Ordnung tatsächlich so entsetzlich gewesen war, wie es die dominierende Meinung des Westens behauptete, warum fand sie dann immer noch so viele Anhänger? Diese Frage, die an die Diktatur des stalinistischen und post-stalinistischen Kommunismus gerichtet wurde, musste sich zwangsläufig auch auf die Deutung des Nationalsozialismus auswirken.

Neben den Studien zum Nationalsozialismus lässt sich ein weiteres Beispiel nennen: In den Jahren 1990 bis 2000 führten die Spezialisten des Ersten Weltkriegs in Frankreich, aber auch in Großbritannien erbitterte Debatten über die Frage, ob das erste große Massaker des 20. Jahrhunderts von einer Zustimmung beziehungsweise aktiven Unterstützung der mobilisierten Soldaten getragen gewesen war – oder ob diese unter den grauenhaften Bedingungen der Schützengräben durchhielten, weil sie Angst vor Sanktionen – durch ein Kriegsgericht oder gar durch Hinrichtung – hatten. Diejenigen, die so wie insbesondere Stéphane Audoin-Rouzeau zur Zustimmungsthese neigten, haben den Begriff der „Kriegskultur“⁷ geprägt: Weil die Kriegsteilnehmer die Kultur der Verabscheuung des Feinds, der Verstoßung des Anderen, des Nationalismus und Patriotismus verinnerlicht hätten und an damit verbundene Werte glaubten, hätten sie den Kampf durchgehalten. Dies ist freilich nur ein knappes Resümee einer weitaus komplexeren Debatte, das jedoch den Kern des Problems durchaus wiedergibt.

Was die nationalsozialistischen Verbrechen anbelangt, so hat die Diskussion eine karikaturhafte Wende genommen. 1992 erschien die herausragende Monografie von Christopher R. Browning über das Hamburger Reserve-Polizeibataillon 101.⁸ Um das kriminelle, mörderische und schließlich völkermörderische Verhalten dieser Männer zu erklären, die in ihrem zivilen Leben alles andere als berufsmäßige Gewalttäter waren, greift Browning auf klassische Kategorien und Argumente der Sozialgeschichte zurück; besonderes Gewicht legt er auf den Aspekt der Nachahmung und den Gruppendruck. Dadurch hat er die Rolle der Ideologie, der er lediglich eine Fußnote widmet, bewusst niedriger gewichtet, hatte doch die Ideologie seinem Eindruck nach keinerlei aktiven oder wirksamen Einfluss auf das Verhalten dieser Männer.

Teilweise in Reaktion auf Brownings Analyse hat der studierte Soziologe Daniel Goldhagen die Perspektive in „Hitler’s Willing Executioners“ 1996 radikal umgedreht.⁹ Der Titel sprach für sich: Hunderttausende Deutsche seien aus freiem Willen zu eifrigen Akteuren der Vernichtungspolitik geworden, welche die Führung des Dritten Reichs ersonnen hatte.

⁷ Vgl. Stéphane Audoin-Rouzeau/Annette Becker (Hrsg.), 14-18. Retrouver la guerre, Paris 2000.

⁸ Vgl. Christopher R. Browning, Ganz normale Männer. Das Reserve-Polizeibataillon 101 und die „Endlösung“ in Polen, Reinbek b. Hamburg 1999.

⁹ Vgl. Daniel Goldhagen, Hitler’s Willing Executioners. Ordinary Germans and the Holocaust, New York 1996. Die deutsche Version trägt den Titel „Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust“.

Goldhagens Werk erntete zahlreiche und scharfe Kritiken, aber sein Erfolg und seine zentrale Aussage machten es in Deutschland zu einem gesellschaftlichen Phänomen. Dabei ist zu erwähnen, dass sein Erscheinen mit der in zahlreichen deutschen Städten gezeigten Wanderausstellung „Verbrechen der Wehrmacht“ zusammenfiel, die von Jan-Philipp Reemtsma gegründeten Hamburger Institut für Sozialforschung 1995 organisiert wurde. Die Konfrontation der Ausstellungsbesucher mit Bildern, auf denen einfache Soldaten und Wehrmachtsoffiziere – und nicht mehr nur niederträchtige SS-Männer – zu sehen waren, die Verbrechen gegen die Menschlichkeit begingen, war ein grausamer Schock, der Fragen aufwarf, welche die Thesen von Goldhagen zu beantworten schienen: Wenn auch der Wehrmachtssoldat kriminell war, dann ließ sich dies ebenso für das innerste Wesen der deutschen Bevölkerung sagen. Die These des Buchs hatte den Verdienst der Klarheit: Seit der Reformation sei ein Vernichtungs-Antisemitismus inhärenter Bestandteil deutscher religiöser und politischer Vorstellungen gewesen. In den 1930er und 1940er Jahren sei dieser Antisemitismus, aus verschiedenen und komplexen Gründen, zum Ausbruch gekommen.

Abgesehen davon, dass sich an dieser These Vieles kritisieren lässt – hier ist nicht der geeignete Ort, um nochmals darauf einzugehen –, vermag sie zu illustrieren, was der Kulturalismus, im Sinne eines Erfassens historischer Phänomene mit den Paradigmen und Werkzeugen der Kulturgeschichte, im schlimmsten Fall hervorbringen kann: einen Determinismus und Fatalismus, der die Individuen und historischen Akteure zu Gefangenen nicht nur sozio-ökonomischer, sondern auch kultureller Determinanten macht. Vorher dachte man, die Menschen hätten getötet, weil sie frustrierte und hasserfüllte Kleinbürger gewesen seien. Jetzt wurde das Verbrechen darauf zurückgeführt, dass die Deutschen zu viel Luther gelesen hätten.

In beiden Fällen waren die historischen Akteure von einem Schicksal bestimmt. Es scheint jedoch, dass hierbei eine grundlegende Dimension der historischen Existenz jedes Einzelnen ignoriert oder übergangen wurde: die Unbestimmtheit, die fehlende Festlegung und letztlich eine Art Entscheidungsfreiheit.

III. Die Neue Kulturgeschichte und die Sinnkonstruktionen des Nationalsozialismus

Die wirklich geschichtswissenschaftlichen Studien, die dem *Cultural Turn* zugeordnet werden können, verfehlen diese Dimension gerade nicht: Die Akteure haben immer, und sei es nur vorübergehend oder in eingeschränkter Weise, die Möglichkeit zu wählen und über sich selbst zu bestimmen.

Zu nennen sind hier die Arbeiten von George Mosse über die andauernde Wirkung der „Kriegskultur“ in jenen Ländern, die den Ersten Weltkrieg verloren haben (Deutschland) beziehungsweise die sich mit einem „verstümmelten Sieg“ nicht zufriedengaben (Italien):¹⁰ Diese „Kriegskultur“ existiert, aber nicht als gött-

¹⁰ Vgl. George Lachmann Mosse, *De la Grande Guerre au totalitarisme. La brutalisation des sociétés européennes*, Paris 1999.

liches und unentrinnbares Schicksal. Sie existiert, sehr präsent, als Möglichkeit, als möglicher Weg, der aber nur eine Option ist – so wie es auch andere Optionen gibt, die eigene Gruppe, die Politik oder die Nation wahrzunehmen.

Erwähnt werden kann auch Ulrich Herberts Biografie über Werner Best.¹¹ Herbert zeigt deutlich, wie weit Best – als junger Repräsentant des Bürgertums, Aktivist der extremen Rechten und brillanter Jurastudent – aufgrund seiner sozialen Verachtung für die Nationalsozialisten von der NSDAP entfernt ist. Zahlreiche Aspekte der nationalsozialistischen „Weltanschauung“ wären geeignet, ihn zu verführen und von ihm angenommen zu werden, aber er lehnt den politischen Stil der Partei entschieden ab. Sehr subtil führt Herbert vor Augen, dass Berührungspunkte noch keine Berührung ausmachen, dass Gemeinsamkeiten keine Anhängerschaft begründen müssen. Erst durch einen Entschluss, durch eine Wahl, die Best traf, gelangte er an der Wende von den 1920er zu den 1930er Jahren in die Reihen der NSDAP und des SD – und zwar durch eine Karriereentscheidung.

Das gleiche Phänomen, im Hinblick auf größere Kohorten, ist auch für die von Michael Wildt und Christian Ingrao untersuchten Gruppen innerhalb der SS und des SD festzustellen: Völkisches Denken macht – aufgrund der bereits erwähnten sozialen Verachtung – noch keinen beflissenen Nationalsozialisten, ganz im Gegenteil. Zahlreiche völkisch orientierte Talente beschloßen erst aufgrund der Karriereperspektiven, die ein Beitritt zur NSDAP eröffnete, sich der Partei anzuschließen, um zunächst ihr und dann dem Staat zu dienen.¹²

Die seit den 1990er Jahren steigende Anzahl an Arbeiten über die „Weltanschauung“ insbesondere innerhalb der Wehrmacht und der Polizei ist somit Teil einer fruchtbaren Forschungstendenz:¹³ Ihr Ziel ist es zu analysieren, wie die Akteure die Welt verstanden und wie vor diesem Hintergrund ihr Handeln zu verstehen ist. Diese Studien über die „Weltanschauung“, soweit ich sie lesen und verstehen konnte, zeigen keinerlei apodiktische Anmaßung: Es geht nicht darum, ein Verhalten eindeutig oder monokausal mit ideologischen Vorgaben zu erklären, sondern einen Beitrag zum Verständnis einer Handlung zu leisten. Auf Ebene der individuellen Akteure zeigt sich somit der Ertrag, den die berühmte Debatte zwischen Intentionalisten und Funktionalisten für das Verständnis des Regimes als Ganzes gebracht hatte: Der Genozid der 1940er Jahre war nicht deshalb unvermeidbar, weil in den 1920er Jahren ein antisemitisches Programm erdacht worden war. Auf Akteurebene trägt eine Vielzahl von Faktoren zur Entstehung

¹¹ Vgl. Ulrich Herbert, Best. Biographische Studien über Radikalismus, Weltanschauung und Vernunft, Bonn 1996.

¹² Vgl. Michael Wildt, Generation des Unbedingten. Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes, Hamburg 2002, und Christian Ingrao, Croire et détruire. Les intellectuels dans la machine de guerre SS, Paris 2010. Die deutsche Ausgabe von Ingraos Werk erschien zwei Jahre später in Bonn unter dem Titel „Hitlers Elite. Die Wegbereiter des nationalsozialistischen Massenmords“.

¹³ Vgl. Jürgen Matthäus u.a. (Hrsg.), Ausbildungsziel Judenmord? „Weltanschauliche Erziehung“ von SS, Polizei und Waffen-SS im Rahmen der „Endlösung“, Frankfurt a. M. 2003.

einer Handlung bei. Unter anderem gehören hierzu sicherlich auch Elemente der „Weltanschauung“.

Innerhalb dieser großen Gruppe von Arbeiten über die nationalsozialistische Weltanschauung kann eine Untergruppe abgegrenzt werden: jene Arbeiten, die sich mit, so möchte ich es nennen, der nationalsozialistischen „Normativität“ beziehungsweise der normativen Kultur des Nationalsozialismus befassen. Sie haben meiner Ansicht nach eine besondere Stellung inne, weil sie sich genau an der Schnittstelle von „Kultur“ – als Text, Symbol, Bild, Slogan, Ordnungsvorstellung – und Handeln befinden. Die Anzahl solcher Studien hat seit Ende der 1990er Jahre stark zugenommen – seit den Werken von Claudia Koonz, Raphael Gross, Werner Konitzer, Wolfgang Bialas und mir selbst. Die erkenntnistheoretischen Thesen dieser Studien sind durchaus gewagt und waren jedenfalls keine Selbstverständlichkeit: Während Koonz ein interessantes Oxymoron gebraucht und von „Nazi-Gewissen“ spricht,¹⁴ widmen Konitzer und Gross ihre Untersuchungen der „nationalsozialistischen Moralität“.¹⁵ Bialas befasst sich in einer jüngst erschienenen Arbeit mit „moralischen Ordnungen des Nationalsozialismus“.¹⁶ Ich selbst betone die Fruchtbarkeit von Ansätzen, die sich auf die „nationalsozialistische Normativität“¹⁷ beziehungsweise auf eine „nationalsozialistische Kulturrevolution“ beziehen.¹⁸

Diese Studien über die nationalsozialistische Normativität stellen ein hervorragendes Beispiel für den Einfluss des *Cultural Turn* auf die Geschichtsschreibung zum Nationalsozialismus dar: Aufgrund welcher Sinnzusammenhänge und Wertvorstellungen haben die Akteure der nationalsozialistischen Verbrechen ihre Handlungen vollzogen, die für unsere Augen weder Sinn noch Wert haben? Es geht um eine geschichtswissenschaftliche Fragestellung, die darauf abzielt, dort einen Sinn zu suchen, wo für den Historiker kein Sinn erkennbar ist. Hiervon ausgehend ist die Methode klar verstehend (es geht darum zu verstehen) und internalisierend (der Historiker muss in das Innerste des Wertesystems beziehungsweise der Weltanschauung eindringen, um deren Bedeutungen darstellen zu können).

Ich will nicht verhehlen, dass ein solches Vorgehen, so wie jede von einer kulturalistischen Perspektive geprägte Herangehensweise in den Geschichts- und Sozialwissenschaften, eine Reihe von Problemen mit sich bringen kann.

Das erste Problem ist, was die Studien über den Nationalsozialismus angeht, ethischer beziehungsweise psychologischer Natur. Marc Bloch – Historiker und Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus – schrieb, als er bereits im Untergrund lebte, dass die Aufgabe des Historikers nicht darin bestehe zu urteilen, sondern zu verstehen.¹⁹ Diese Aussage kann jedoch zu

¹⁴ Vgl. Claudia Koonz, *The Nazi Conscience*, Cambridge 2003.

¹⁵ Vgl. Werner Konitzer/Raphael Gross (Hrsg.), *Moralität des Bösen. Ethik und nationalsozialistische Verbrechen*, Frankfurt a. M. 2009.

¹⁶ Vgl. Wolfgang Bialas, *Moralische Ordnungen des Nationalsozialismus*, Göttingen 2014.

¹⁷ Vgl. Johann Chapoutot, *La loi du sang. Penser et agir en nazi*, Paris 2014.

¹⁸ Vgl. ders., *La révolution culturelle nazie*, Paris 2017.

¹⁹ Vgl. Marc Bloch, *Apologie pour l'histoire ou métier d'historien*, Paris 1952, S. 83.

Recht als heikel, ja geradezu skandalös bezeichnet werden, wenn es um die Akteure nationalsozialistischer Verbrechen geht. Man kann mit vollem Recht der Auffassung sein, dass es so viel zu wissen und so viele Sachverhalte zu klären gibt, dass man sich darüber hinaus nicht auch noch mit der Frage nach dem Sinn der Verbrechen aus der Perspektive der Verbrecher aufzuhalten braucht. Diese schwindelerregende Frage kann den Historiker psychologisch in Gefahr bringen. Darüber hinaus scheint, so eine gängige Auffassung, Verstehen auf Entschuldigen hinauszulaufen: Die apologetische Versuchung liegt nicht weit – waren letztlich nicht die Arbeiten einiger Protagonisten des sogenannten Historikerstreits (insbesondere Ernst Noltes und Klaus Hildebrandts) Versuche zu „verstehen“?

Ich bin allerdings ganz im Gegenteil zu der Auffassung gelangt, dass eines der stärksten Argumente der Holocaust-Leugner der nach menschlichen Maßstäben unwahrscheinliche Charakter der nationalsozialistischen Verbrechen ist: So viele Menschen in so kurzer Zeit zu töten, sei nicht nur technisch unmöglich, sondern auch menschlich nicht vorstellbar. Die technischen Antworten liegen vor, die Fakten sind schon seit langem geklärt, dank der Arbeiten all jener, die die nationalsozialistische Mordmaschinerie untersucht haben, allen voran der frühere Holocaust-Leugner Jean-Claude Pressac.²⁰ Unmöglich zu verstehen bleibt aber, wie es für menschliche Wesen irgendeine Art von Sinn gehabt haben kann, so viele in so kurzer Zeit zu töten – dies aufzuzeigen ist das Vorhaben der Historiker, die eine kulturalistische Perspektive auf das Phänomen des Nationalsozialismus einnehmen.

Das zweite Problem ist erkenntnistheoretischer Natur. Wie kann man verstehen? Mit welchen Quellen? Wofür sind die Quellen repräsentativ?

Für seine Arbeit „La promesse de l’Est“²¹ über die Utopie eines Großreichs im Osten hat Ingrao fragmentierte und verstreute Quellenbestände ausgewertet – Broschüren, Tagebücher aber auch Verwaltungsakten in vollständiger Überlieferung. Bei meinen Studien für „La loi du sang“ habe ich vielfältige von der nationalsozialistischen Intelligenz verfasste Quellen herangezogen.

Die Frage der Repräsentativität der Quellen stellt sich unweigerlich. Allerdings ist sie mit einem quantifizierenden Wissenschaftsverständnis verbunden: Ist diese Stichprobe oder jenes Quellenkorpus im statistischen Sinne repräsentativ? Das lässt sich von der quantitativen auf die qualitative Ebene transferieren, wenn man nicht mehr danach fragt, inwieweit eine Quelle repräsentativ ist, sondern inwieweit sie typisch ist: Ist die Quelle, die man gerade analysiert, angesichts dessen, was man gelesen hat und was man von anderer Stelle weiß, typisch für einen bestimmten Ort und eine bestimmte Zeit, für eine Gruppe und ein Vorhaben? Diese Transformation hat den Vorteil, die Kulturgeschichte von Fragestellungen und Ansprüchen durch Statistiken und Quantifizierungen zu entlasten, die in erster

²⁰ Vgl. Jean-Claude Pressac, *Les crématoires d’Auschwitz. La machinerie du meurtre de masse*, Paris 1993.

²¹ Vgl. Christian Ingrao, *La promesse de l’Est. Espérance nazie et génocide (1939-1943)*, Paris 2016.

Linie wirtschafts- und sozialgeschichtlich sind, und an eine Wissenschaftstheorie und an Methoden der verstehenden Humanwissenschaften anzuknüpfen, für die Deutschland – in der Tradition Georg Wilhelm Friedrich Hegels – mit Wilhelm Dilthey oder Max Weber ein fruchtbarer Nährboden gewesen ist.

Festzuhalten ist somit, dass die kulturalistische Herangehensweise zweifelsohne Debatten auslöst und dass sie sich selbst mit ihrer Legitimität auseinandersetzt. Man kann jedoch nicht behaupten, dass sich die Wirtschafts- und die Sozialgeschichte ihrer Methoden und Resultate völlig gewiss wären. Die Debatten und Auseinandersetzungen, die sie durchziehen, sind unzählbar und gerade mit jenen Aspekten verbunden, die doch ihre heuristische Stärke ausmachen sollen: die Auswahl der zugrunde gelegten Textkorpora oder Bevölkerungsgruppen, die Zusammenstellung und Interpretation der quantitativen Daten.

IV. Perspektiven

Diese Fragen zur Legitimität der kulturalistischen Herangehensweise eröffnen vielzählige Forschungsperspektiven. Wenn Gross, Konitzer, Bialas oder ich das nachzubilden versuchen, was einmal die nationalsozialistische Normativität gewesen ist, laufen wir Gefahr, ein Gebäude zu konstruieren, das außerhalb geschichtswissenschaftlicher Studien niemals existiert hat, ein Ensemble kohärenter Normen, das sicherlich erhellend ist, um die Handlungen von Nationalsozialisten oder bestimmte Kapitel in der Geschichte des Dritten Reichs zu verstehen, das jedoch niemals in chemisch reinem Zustand in irgendeinem Hirn dieser Zeit tatsächlich zugegen gewesen wäre.

Dem ist zunächst entgegenzuhalten, dass es nicht die Absicht oder die Anmaßung dieser Historiker ist, ein Normengebäude identisch zu rekonstruieren. Wie bereits erwähnt, haben ihre Arbeiten lediglich den bescheidenen Anspruch, einen Beitrag zum Verständnis des nationalsozialistischen Phänomens zu leisten. Darüber hinaus eröffnet die Befassung mit Normen das breite und fruchtbare historiografische Feld der Abweichungen von den Normen.

Die Beispiele hierfür sind zahlreich, und ebenso sind es auch die Frage- und Forschungsperspektiven sowie die möglichen Forschungsfelder. Beschränken wir uns darauf, einige Arbeiten zu nennen, die gerade durchgeführt werden oder bereits abgeschlossen sind.

Im normativen Universum des Nationalsozialismus haben die Ahnen eine immense Bedeutung: Das germanisch-nordische Blut geht aus der Abstammung hervor, die Ahnen haben die deutsche Landschaft und Rasse erschaffen und geformt und so weiter. Zudem gehört der Nationalsozialismus zur großen Familie des Sozialdarwinismus und legt in dieser Eigenschaft einen besonderen Wert auf Leistung. Was soll vor diesem Hintergrund mit Volksgenossen geschehen, die leistungsunfähig geworden sind? Die Ahnen werden als solche verehrt, sicherlich, aber wie steht es mit den Ahnen, die noch am Leben sind, mit den alten Menschen?

Ein anderes, bekannteres und augenfälligeres Beispiel: die berühmte Anständigkeit, die Heinrich Himmler als zentralen Wert eingefordert und gefördert hat.

Die jüngsten Arbeiten der Philosophin Herlinde Pauer-Studer über den SS-Richter Konrad Morgen befassen sich detailliert mit dieser Frage.²² Das ist schwierig, weil die Quellenbestände zur SS-Gerichtsbarkeit zum größten Teil zerstört sind. Aber eine Untersuchung zur konkreten Anwendung und Realität der Norm ist nützlich. Ebenfalls zu nennen sind die wichtigen Arbeiten von Bajohr über die Korruption, die materielle Habgier und die Mitwirkung eines Teils der deutschen Gesellschaft am Verschwinden der deutschen Juden.²³

Jedes Buch, das sich mit der nationalsozialistischen Normativität befasst, bietet potenzielle Anknüpfungspunkte für Dutzende von Dissertationen, die konkrete Fälle und praktische Folgen nationalsozialistischer Normvorstellungen analysieren. Es zeichnet sich hier nicht so sehr eine sterile Gegenüberstellung von Methoden, Sensibilitäten und historiografischen Gruppen ab, sondern vielmehr in groben Umrissen eine fruchtbare Zusammenarbeit zwischen der Sozial- und der Kulturgeschichte. So könnte sich beispielsweise letztere für Diskurse, deren Konstruktion, Genese und Diffusion interessieren, während erstere ihr bevorzugtes Gebiet untersucht, nämlich das der Praktiken, der Rezeption und Umsetzung der normativen Diskurse. Und genau dies ist bereits im Gange: Jenseits erkenntnistheoretischer Schlachten, die breit in Szene gesetzt werden (in Frankreich ist dies insbesondere im Hinblick auf den Ersten Weltkrieg der Fall), kann jeder Historiker seinen eigenen Sensibilitäten und Interessen nachgehen. Auf diese Weise kann er zum größten Nutzen der Disziplin und unseres Wissens daran mitwirken, Geschichte zu schreiben, indem er einen bescheidenen Beitrag zu einem überaus ambitionierten Projekt leistet: die Analyse von Akteuren innerhalb ihrer Kultur oder ihrer „Weltanschauung“ und ihres sozialen Umfelds sowie gleichzeitig die Analyse von Spielräumen und Abweichungen.

Aus dem Französischen übersetzt von Eva Oberloskamp.

²² Vgl. Herlinde Pauer-Studer/David J. Velleman, Konrad Morgen. The Conscience of a Nazi Judge, Basingstoke 2015.

²³ Vgl. Frank Bajohr, „Arisierung“ in Hamburg. Die Verdrängung der jüdischen Unternehmer 1933–1945, Hamburg 1998, und ders., Parvenüs und Profiteure. Korruption in der NS-Zeit, Frankfurt a. M. 2001.

Redaktionelle Vorbemerkung: Der vierte Beitrag des VfZ-Podiums „*Cultural Turn* und NS-Forschung“ schlägt eine anwendungsorientierte Brücke zu einem konkreten Bereich der Neuen Kulturgeschichte. Stefan Hördler demonstriert das Erkenntnispotenzial der *Visual History*. Er plädiert am Beispiel der Analyse von NS-Täter-Fotografien für das Foto als ernstzunehmende Quelle und für einen kulturhistorisch informierten Umgang damit.

Stefan Hördler

Sichtbarmachen

Möglichkeiten und Grenzen einer Analyse von NS-Täter-Fotografien

Der KZ-Kommandant Karl Otto Koch war ein begeisterter Amateurfotograf. In mehreren Privat- und Dienstalben dokumentierte er, auch mit Aufnahmen, die Familienangehörige, Freunde und SS-Kameraden gemacht hatten, alltägliche und besondere Ereignisse, die ihn als fürsorglichen Familienvater und omnipotenten Lagerchef präsentieren sollten. Die überlieferten und heute zwischen Moskau und Washington verstreuten Bilder vermitteln einen komplexen Eindruck von der Selbstwahrnehmung eines NS-Verbrechers. „Ein Sonntagmorgen im Lager“ zeigt Koch mit seiner Ehefrau Ilse und dem gemeinsamen Sohn Artwin bei einem idyllisch anmutenden Spaziergang durch das KZ Buchenwald am 7. April 1940.¹ Vater und Sohn laufen Hand in Hand: der Senior in der Uniform eines SS-Standartenführers, der Junior mit einem geschulterten Spielzeuggewehr. Die vermeintlichen Parallelwelten vermengen sich zu einem diffusen Kosmos, räumlich und zeitlich scheinen Freizeit und Privatheit mit Dienst und Öffentlichkeit zusammenzufließen.

Dem Betrachter stellt sich unwillkürlich die Frage nach der Intention der Aufnahmen. Zweifel sind indes angebracht, ob dies wirklich die zentrale und erkenntnisleitende Frage ist. Die Entstehungsbedingungen der Fotografien einerseits und die Wirkung andererseits sind zwei ursächlich verschiedene Aspekte. Die Inszenierung der Fotos ist lediglich ein Ergebnis der Bestandsanalyse, welche aber noch keine Antwort auf die kausalen Hintergründe bietet. Einfach gesagt: Wir erkennen, dass sie inszeniert sind, kommen aber bei der Frage nach dem Warum der Inszenierung schnell an unsere Grenzen. Trotzdem haben Fragen zur Motivation weiterhin ihren Wert und können im Verbund mit anderen Quellen und Fachdisziplinen einen wichtigen Beitrag zur Kontextualisierung leisten.

In diesem Sinne können Bilder wie jene von Koch als Inszenierung von Macht verstanden werden; die Rezeption und heutige Verwendung und das damit verbundene Erwachsen von Deutungshoheiten offenbaren zugleich eine diffuse Macht der Bilder. Mit dieser Dichotomie setzt sich auch der vorliegende Beitrag auseinander, der im Rahmen des VfZ-Podiums „*Cultural Turn* und NS-Forschung“

¹ National Archives and Records Administration, College Park/MD (künftig: NARA), RG 153-1K, The Judge Advocate General (Army), Albums of Ilse Koch, 1912–1941, Box 1, Bl. 54, Privatalbum von Karl Otto Koch. Die Gestaltung des Albums mussten KZ-Häftlinge übernehmen.

als anwendungsbezogener (und gern auch zugespitzter) Diskussionsimpuls verstanden werden soll. Exemplarisch wird auf perpetuierend gezeigte Fotografien aus Auschwitz zurückgegriffen. Aufgrund ihrer starken medialen Präsenz sind sie – nicht nur in Deutschland – Teil des gesellschaftlichen Bildgedächtnisses geworden. Die Analyse dieser Medienikonen offenbart die Möglichkeiten und Grenzen bei der Dekonstruktion und Kontextualisierung von Täter-Bildern. Nicht ersetzen kann der Essay dagegen profunde Einführungen zum Forschungsfeld der *Visual History* wie die von Gerhard Paul oder Arbeiten zur Bildtheorie in der Kulturwissenschaft wie die von William J. T. Mitchell.² Auch ist hier nicht der Ort, um die Genese des Forschungsfelds und seine Zäsuren und Debatten wie den *Pictorial Turn* beziehungsweise *Iconic Turn* zu erläutern.³

Seit den 1990er Jahren erfreut sich das Feld der *Visual History* eines stark gewachsenen Interesses. Der interdisziplinäre Arbeits- und Forschungsbereich schließt auch die bisherige historische Bildforschung sowie neue Ansätze der kritischen Fotoanalyse ein. In der Auseinandersetzung bemängeln Fachkollegen allerdings häufig, dass für letztere kein ausdifferenzierter Methodenkanon existiert. Die Zugänge und Methoden zur Analyse von Fotos aus privaten Sphären wie auch Räumen der Gewalt zwischen 1933 und 1945 haben sich in den vergangenen zwei Jahrzehnten zwar signifikant weiterentwickelt und differenziert. Dennoch bestehen nach wie vor Unschärfen sowohl in der wissenschaftlichen Analyse von Fotografien als auch der Methodik der Interpretation von Einfluss und Rezeption der Foto- und Filmmutzung. Die Geschichtswissenschaft besitzt, obgleich sie wesentlich zur Kontextualisierung historischer Fotografien beiträgt, keine zuverlässige Verfahrensweise für die Analyse von Fotografien. Nicht selten enden daher Versuche einer Motivanalyse in Kaffeesatzleserei.

Welche alternativen Wege, sich dem komplexen Medium Foto anzunähern, sind angesichts dessen gangbar? Im Zentrum stehen bei der Suche nach einer Antwort auf diese Frage die kritische Annäherung an das Medium Foto und dessen häufig illustrative Nutzung, der analytische Wert fotografischer Überlieferungen sowie die Auswertung von Fotos als historische Quelle. Unter Einbezug von Ausstellungen und Museen werden abschließend Fragen der Musealisierung und Vermittlung diskutiert.

I. Zur Analyse von historischen Fotografien

Die neue Geschichte der Fotografie ist eigentlich gar nicht mehr so neu. Das erste Foto entstand Ende der 1830er Jahre, das erste Farbfoto wie die erste Serienfotografie 1872, der erste Film 1888, Farbfilm 1902 und Tonfilm 1927. Wir unterschei-

² Vgl. Gerhard Paul, Von der Historischen Bildkunde zur Visual History. Eine Einführung, in: Ders. (Hrsg.), *Visual History. Ein Studienbuch*, Göttingen 2006, S. 7–36; William J. T. Mitchell, *Bildtheorie*, Berlin 2008, und ders., *Das Leben der Bilder. Eine Theorie der visuellen Kultur*, München 2008.

³ Vgl. William J. T. Mitchell, *Der Pictorial Turn*, in: Christian Kravagna (Hrsg.), *Privileg Blick. Kritik der visuellen Kultur*, Berlin 1997, S. 15–40, und Gottfried Boehm, *Die Wiederkehr der Bilder*, in: Ders. (Hrsg.), *Was ist ein Bild?*, München 1994, S. 11–38.

den nachvollziehbar bei den Akteuren zwischen sogenannten Knipsern, Amateuren, Profis, weiterhin zwischen Kunst-, Presse- und Propagandafotografen et cetera. Das Fotografieren gehörte in den 1930er und 1940er Jahren noch zu den kostspieligeren Hobbies und war daher nicht allen sozialen Schichten zugänglich. Nichtsdestoweniger kamen schon Anfang der 1930er Jahre preisgünstige Fotoapparate wie die Serie der Agfa Boxkameras auf den Markt, die teils zu Billigpreisen von unter zehn Reichsmark angeboten wurden. Allein 1932 verkaufte Agfa im Rahmen einer großangelegten Werbeaktion für nur vier Reichsmark pro Kamera etwa 900.000 Agfa Box 44. Damit war das Foto bereits zu Beginn des Nationalsozialismus ein Massenmedium geworden. Zahlreiche Amateurfotografen leisteten sich dagegen deutlich teurere Modelle; Karl Otto Koch beispielsweise posierte 1940 mit einer Contax III, einer seit 1936 gefertigten Kleinbildkamera der Zeiss Ikon AG aus Dresden.⁴

Damit waren Fotografien in den frühen 1930er Jahren nicht nur ein Massenphänomen, sie wurden auch zu einer massenhaft überlieferten Quelle. Umso mehr überrascht es, dass Fotografien über Jahrzehnte hinweg nur ein geringer Quellenwert zugesprochen wurde und selbst in aktuellen Studien häufig nur zur Illustration bereits herausgearbeiteter Aspekte benutzt werden.⁵ Das Bild veranschaulicht quasi das vorgelegte Ergebnis. Mitunter werden noch nicht einmal die Regeln der Quellenkritik eingehalten, als ob diese für bildliche Überlieferungen nicht gelten würden. Dabei läge gerade in ihrem Gebrauch als Gegenüberlieferung ein nicht zu unterschätzender Nutzen für die Beweiskraft der Argumentation.

Ein weiterer Wert liegt in der Verbindung von privater Fotografie und biographischer Analyse. Für die Täterforschung wird immer wieder und nicht zu Unrecht ein Mangel an aussagekräftigen subjektiven Quellen konstatiert, wozu Briefe, persönliche Aufzeichnungen, Tagebücher oder Memoiren gezählt werden.⁶ Ist dies mit einem Plädoyer für eine erweiterte Perspektive der Täterforschung als Kulturgeschichte verbunden, müssen konsequenterweise auch die bildlichen Überlieferungen berücksichtigt werden. Bei privaten Fotografien und Alben handelt es sich im hohen Maße um Ego-Dokumente beziehungsweise um Selbstzeugnisse.⁷ Der angebliche Mangel solcher Quellen, heißt es oft, mache die Beantwortung essen-

⁴ NARA, RG 153-IK, The Judge Advocate General (Army), Albums of Ilse Koch, 1912–1941, Box 1, Bl. 3, Privatalbum von Karl Otto Koch.

⁵ Zur Beachtung von Fotos als eigenständige Quellen vgl. Sybil Milton, Argument oder Illustration. Die Bedeutung von Fotodokumenten als Quelle, in: Fotogeschichte 8 (1988), S. 61–90; Detlef Hoffmann, Private Fotos als Geschichtsquelle, in: Fotogeschichte 2 (1982), S. 49–58, und Sigrid Jacobeit, Bild und Alltag. Zur historischen Aussage von Fotoquellen, in: Journal für Geschichte 8 (1986), S. 32–39.

⁶ Vgl. Karin Orth, Die Konzentrationslager-SS. Sozialstrukturelle Analysen und biographische Studien, Göttingen 2000, S. 13, und Stephan Lehnstaedt, Täterforschung als Kulturgeschichte. Ein neuer Blick auf die Ludwigsburger Akten, in: Mitteilungen des Bundesarchivs 16 (2008), S. 72–81.

⁷ Vgl. Winfried Schulze, Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte? Vorüberlegungen für die Tagung „Ego-Dokumente“, in: Ders. (Hrsg.), Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte, Berlin 1996, S. 11–30, hier S. 21.

zieller Forschungsfragen zum Selbstbild der Täter unmöglich; umso mehr wäre unter anderem ein umfassender Einbezug fotografischer Quellen zu empfehlen.

Im Gegensatz zur herkömmlichen Täterforschung,⁸ die sich hauptsächlich um eine Rekonstruktion von Täterbiografien, Handlungsvollzügen und Selbstdeutungen bemüht, böte sich für entsprechende Untersuchungen gleichwohl ein anderes Ziel an. Das Problem vieler bisheriger Arbeiten liegt im ergebnislosen Streit um die Gewichtung subjektiver Triebfedern im Sammelbecken menschlicher Dispositionen. Es bietet sich deshalb an, das Hauptaugenmerk von der Lebensgeschichte auf die Aktionsräume, Personenkonstellationen und interdependenten Berührungsflächen zu verlagern. Von erkenntnisleitendem Interesse sind somit weniger die persönlichen Motive, sondern der räumliche und zeitliche Zusammenhang von Handlungskomplexen. Der analytische Blick auf die Person bleibt dabei nicht auf diese allein fokussiert, sie eröffnet vielmehr – wie bei einer Camera Obscura – eine Perspektive auf weitere Zusammenhänge.⁹

Eine wichtige Quelle ist in diesem Kontext das Fotoalbum des Adjutanten des letzten Auschwitz Lagerkommandanten Richard Baer, SS-Obersturmführer Karl Höcker, das Anfang 2007 an das United States Holocaust Memorial Museum in Washington übergeben wurde.¹⁰ Höcker hatte bis Mai 1944 als Stabschef und Adjutant unter dem Lagerkommandanten Martin Weiß in den KZ Neugamme, Arbeitsdorf und Lublin gearbeitet.¹¹ Während seiner Dienstzeit in Neugamme und Arbeitsdorf lernte er Baer kennen, der wiederum eng mit Weiß befreundet war. Baer und Weiß kannten sich schon seit 1932 als Mitglieder der SS in Weiden in der Oberpfalz. Die Protektion von Höcker durch Baer und Weiß ist sicher auch auf diesen Umstand zurückzuführen.¹² Höcker, der sich mit dem Album ein persönliches Andenken an seine gemeinsame Dienstzeit mit Baer in Auschwitz schuf, begann seine Fotoserie mit ihrer gemeinsamen Beförderung am 21. Juni 1944.¹³ Später folgen Aufnahmen mit Rudolf Höß, dem früheren Kommandanten von Auschwitz und nunmehrigen Amtschef D I im SS-Wirtschafts-Verwaltungshauptamt, die dessen exponierte Stellung in der „Ungarn-Aktion“ widerspiegeln. Von April bis August 1944 wurden fast 450.000 Juden aus Ungarn nach

⁸ Vgl. Gerhard Paul, Von Psychopathen, Technokraten des Terrors und „ganz gewöhnlichen“ Deutschen. Die Täter der Shoah im Spiegel der Forschung, in: Ders. (Hrsg.), Die Täter der Shoah. Fanatische Nationalsozialisten oder ganz normale Deutsche?, Göttingen 2003, S. 13–90.

⁹ Vgl. Stefan Hördler, Aspekte der „Täterforschung“. Eine kritische Bilanz, in: Petra Fank/Stefan Hördler (Hrsg.), Der Nationalsozialismus im Spiegel des öffentlichen Gedächtnisses. Formen der Aufarbeitung und des Gedenkens, Berlin 2005, S. 23–45.

¹⁰ United States Holocaust Memorial Museum, Washington, DC (künftig: USHMM), Photo Archive, Foto-Nr. 34578 bis Foto-Nr. 34829, Karl Höcker Album.

¹¹ Bundesarchiv Berlin (ehem. BDC; künftig: BArchB), SSO, Höcker, Karl, 11. 12. 1911.

¹² Vgl. die lose Fotosammlung zum KZ Arbeitsdorf mit Abbildungen von Höcker und Weiß im Sommer 1942; Archiv Mauthausen Memorial, Fotoarchiv, B-53-7-1 bis B-53-7-30.

¹³ Baer wurde an diesem Tag zum SS-Sturmbannführer, Höcker zum SS-Obersturmführer befördert. Das Deckblatt des Albums zielt ein retuschiertes Portrait „Mit dem Kommandanten SS-Stubaf. Baer Auschwitz 21. 6. 1944“, auf der nächsten Seite folgen zwei Einzelportraits von Höcker „Als SS-Obersturmführer 21. 6. 1944“; USHMM, Photo Archive, Foto-Nr. 42782 u. Foto-Nr. 42783, Karl Höcker Album.

Auschwitz deportiert, davon gemäß Berichten des deutschen Gesandten und Reichsbevollmächtigten in Ungarn Edmund Veesenmayer, des ungarischen Gendarmerie- und Verbindungsoffiziers zur Sicherheitspolizei László Ferency, der sogenannten Košice-Liste und anderen Überlieferungen bereits zwischen 434.000 und 437.000 in 147 Transporten vom 14. Mai bis 9. Juli 1944. Schätzungsweise 325.000 bis 349.000 der Deportierten wurden unmittelbar nach ihrer Ankunft in Auschwitz-Birkenau ermordet.¹⁴

Bemerkenswert an den Aufnahmen von 1944 sind die abgebildeten Personenkongregationen, die allerdings erst nach langwieriger Analyse dechiffriert werden konnten. Denn neben einigen Angaben zum Jahr oder zur Jahreszeit finden sich im unsortierten und weder stringent chronologisch noch thematisch aufgebauten Album mit insgesamt 116 Bildern lediglich zwei vollständige Datierungen. Ebenso geben die spärlichen Beschriftungen kaum Auskunft über Anlass, Ort und Personen.¹⁵ Hervorzuheben ist ein Gruppenfoto vom 15. Juli 1944, das zur Verabschiedung von Höß nach Beendigung seines Sonderauftrags im nahe gelegenen SS-Erholungsheim „Solahütte“ (SS-Hütte Solatal) aufgenommen wurde. Offensichtlich versammelte sich hier das an der „Ungarn-Aktion“ maßgeblich beteiligte Lagerpersonal, um den „erfolgreichen“ Abschluss der Mordaktion zu feiern. Damit kommt dem Album von Karl Höcker eine besondere Bedeutung zu, da die erhaltenen Fotos Momentaufnahmen darstellen, für die es keine bekannten Gegenüberlieferungen gibt. Hier zeigt sich, wie wichtig Fotografien als Quelle für die Geschichtswissenschaft sein können.¹⁶ Zudem können aus den Fotos andere, teils widersprüchliche Aspekte herausgelesen werden, als sie die wenigen Schriftquellen zur „Ungarn-Aktion“ in Auschwitz, aber auch zum Massenmord an den europäischen Juden insgesamt enthalten.

In Bezug auf die abgebildeten Personenkreise heißt das konkret: Erstens kann auf mehreren Gruppenfotos der SS-Obersturmführer Anton Thumann identifiziert werden, der sich laut seiner SS-Führerpersonalakte bereits im April 1944 als Schutzhaftlagerführer im KZ Neuengamme befand und nominell nie einen Posten im KZ Auschwitz bekleidete.¹⁷ Anweisung und Praxis waren erwiesenermaßen nicht immer deckungsgleich; Personalplanungen wurden oft, wie auch in diesem Fall, den aktuellen Erfordernissen angepasst. Mit der Auflösung des KZ Lublin im Sommer 1944 unterstützte Thumann als Schutzhaftlagerführer den Ablauf

¹⁴ Höß agierte von Mai bis Juli 1944 zugleich als SS-Standortältester in Auschwitz; vgl. Stefan Hördler, *Ordnung und Inferno. Das KZ-System im letzten Kriegsjahr*, Göttingen 2015, S. 298–317. Lediglich 15.000 Juden aus Ungarn verschleppte die SS Ende Juni 1944 nicht nach Auschwitz, sondern nach Österreich.

¹⁵ Vgl. Christophe Busch/Stefan Hördler/Robert Jan van Pelt (Hrsg.), *Das Höcker-Album. Auschwitz durch die Linse der SS*, Darmstadt 2016.

¹⁶ Für die heimlichen Aufnahmen von Häftlingen in Auschwitz-Birkenau 1944 vgl. Georges Didi-Huberman, *Bilder trotz allem*, München/Paderborn 2007.

¹⁷ Seine Versetzung von Lublin nach Neuengamme erfolgte mit Wirkung vom 16.4.1944; BArchB, SSO, Thumann, Anton, 31.10.1912.

der „Ungarn-Aktion“ in Birkenau.¹⁸ Höß und Thumann kannten einander schon aus ihrer gemeinsamen Dienstzeit im KZ Dachau; Höß hatte bis 1938 als Effektenverwalter und Thumann als Rapportführer fungiert. Weiterhin auffällig an Thumanns Anwesenheit ist der gleichzeitige Transfer von Mordspezialisten von Lublin nach Auschwitz zu Beginn der Massentransporte aus Ungarn. Darüber hinaus wurden Vernichtungsexperten wie der Lagerkommandant Josef Kramer und der Schutzhaftlagerführer Franz Höbner aus dem KZ Natzweiler nach Auschwitz versetzt. Zusätzlich fanden eigens für die Mordaktion zahlreiche Kommandierungen von SS-Führern und Unterführern statt. Hierzu zählte unter anderem der SS-Verwaltungsführer Walter Schmidetzki; nominell gehörte er bis August 1944 dem Lagerstab des KZ Flossenbürg an.¹⁹ All diese Personalentscheidungen müssen im Kontext der „Ungarn-Aktion“ und der Führungsrolle von Höß gesehen werden. Viel bedeutsamer für die hier behandelte Fragestellung ist allerdings eine sich daraus ableitende Erkenntnis: Für nicht wenige der ausgebildeten SS-Männer sind die Fotos des Höcker-Albums die ersten und einzigen zeitgenössischen Quellen überhaupt, die sowohl die Anwesenheit in Auschwitz als auch die Beteiligung an der „Ungarn-Aktion“ belegen. Der analytische Wert des Albums und damit der Täter-Fotografien insgesamt kann somit nicht genug betont werden.

Zweitens wird in der Fotoserie das gute Verhältnis zwischen Höß und Kramer deutlich. Beide hatten schon während der Gründungsphase 1940 gemeinsam in Auschwitz gedient, Höß als Kommandant und Kramer als sein Adjutant. Darüber hinaus durchliefen sie zusammen die KZ Dachau und Sachsenhausen. Im Gegensatz zu anderen SS-Führern sah Höß in Kramer den geeigneten Mann für die Leitung der „Ungarn-Aktion“ in Birkenau. Eine ähnliche Einschätzung gab Höß in seinen Memoiren über die Ernennung Kramers zum Kommandanten von Bergen-Belsen.²⁰ Im Gegenzug tolerierte Kramer die dominante Führungsrolle, die Höß 1944 in Auschwitz für sich beanspruchte.²¹ Die Ernennung von Kramer in beiden Lagern ist daher mit hoher Wahrscheinlichkeit auch auf das persönliche Engagement von Höß zurückzuführen. Das Verhältnis zwischen Höß und Baer war dagegen angespannt, da sich beide als Konkurrenten betrachteten. In diesem Zusammenhang besitzen die Aufnahmen des Höcker-Albums einen weiteren analytischen Wert: Sie tragen maßgeblich zur Dekodierung von informellen und funktionalen Netzwerkstrukturen im KZ-System von 1933 bis 1945 bei. Die Fotografien liefern als Quelle die Basis für eine Kontextualisierung, die über die Bildränder hinausgeht. Obgleich sie auf den ersten Blick nur eine Summe von

¹⁸ NARA, RG 549, US Army Europe, Cases not tried, Case 000–50-3 (Auschwitz), Box 521, Folder D-13, Bericht der Sektion M.I. 19 des britischen Nachrichtendienstes vom 31. 5. 1945.

¹⁹ Vgl. Stefan Hördler, *Gesichter der Gewalt. SS-Netzwerke, Personalpolitik und Massenmord in Auschwitz*, in: Busch/Hördler/van Pelt (Hrsg.), *Höcker-Album*, S. 110–151.

²⁰ Vgl. Rudolf Höß, *Kommandant in Auschwitz. Autobiographische Aufzeichnungen*, hrsg. von Martin Broszat, München 192004, S. 210f.

²¹ The National Archives, Kew (künftig: TNA), WO 235/20, 235/19A u. 235/24, British Military Court War Crimes Trial, Bergen-Belsen & Auschwitz Concentration Camps Case, JAG No. 12, Vol. IX, Exhibit No. 118 und Exhibit No. 12, eidesstattliche Erklärungen von Josef Kramer vom 5. 9. 1945 und vom 22. 5. 1945.

Momentaufnahmen bilden, machen sie doch das komplexe Personalgefüge der SS wortwörtlich sichtbar. Im Verbund mit anderen Überlieferungen können die Fotografien damit zum Sprechen gebracht werden.

Drittens fällt auf dem Gruppenbild in der vorderen Reihe neben Höß eine Person auf, die allein schon aufgrund ihres niedrigen Dienstrangs eine Ausnahme zwischen den SS-Führern darstellte. Hierbei handelt es sich um den SS-Hauptstabschef Otto Moll, den Höß im Rahmen der „Ungarn-Aktion“ zum Chef aller Gaskammern und Krematorien in Auschwitz ernannt hatte. Moll zeichnete sich für seine Vorgesetzten durch seine Skrupellosigkeit und menschenverachtende Brutalität aus. Gleichzeitig war er Höß gegenüber loyal ergeben; er verdankte ihm in hohem Maße seinen Aufstieg und seinen Ruf als unabhkömmlicher Mordspezialist. Bei den späteren Massentötungen in den KZ Ravensbrück und Sachsenhausen Anfang 1945 sollte Moll erneut eine Führungsrolle und besondere Vollmachten erhalten. Die enge Bindung zwischen Höß und seinem Günstling Moll wird auf diesem Foto offenbar. *Last but not least* gibt das Foto damit Auskunft über das Geflecht von Protektion und Patronage. Zugleich kommen die zu formellen Hierarchien parallel laufenden und teils unterlaufenden Beziehungen zum Vorschein, die in vieler Hinsicht NS-Machtstrukturen prägten, sich aber offensichtlich selten aus den vor 1945 produzierten Quellen herausarbeiten ließen. Das Personalsystem der SS wurde zweifellos auch durch Rivalitäten und Konflikte begleitet, doch führten sie eher zu einer Dynamisierung als zur Beeinträchtigung des Herrschaftsrahmens. Die personellen und administrativen Arbeitsstrukturen erwiesen sich als äußerst flexibel und entwickelten eine mörderische Effizienz.²² Sie bildeten einen wichtigen Schlüssel für die Machtbasis im Nationalsozialismus und für den ungebrochenen Fortbestand des KZ-Systems bis zur Befreiung der Lager.

Insgesamt können also schon anhand weniger Fotos mehrere wesentliche Merkmale nationalsozialistischer Herrschaftspraxis herausgearbeitet werden. Diese reichen von der informellen Befehlspraxis, über funktionale und dynamische Netzwerkstrukturen bis hin zur Arbeitsteiligkeit und zu bivalenten Hierarchieformen beim Massenmord. Ferner können Steuerungsmaßnahmen zur Inkorporation und Vergemeinschaftung der beteiligten Täterinnen und Täter abgelesen werden. Bei einer Vielzahl der Aufnahmen handelt es sich nur scheinbar um private Fotografien. Zwar dienten sie nachträglich einem privaten Zweck, nämlich der persönlichen Erinnerung an eine offenbar für Höcker und andere schöne und erfolgreiche Dienstzeit in Auschwitz. Allerdings zeigen die Bilder nur bedingt das, was ihnen mehrheitlich zugeschrieben wird: „entspannte Freizeit“.²³ Private Freizeit wird bisweilen mit organisierter Freizeit vermengt. In der Tat wirken die Fotografien auf den ersten Blick wie Schnappschüsse privater Freizeitaktivitäten. Diese scheinbar marginale Ungenauigkeit birgt aber die Gefahr eines

²² Vgl. Sven Reichardt/Wolfgang Seibel (Hrsg.), *Der prekäre Staat. Herrschen und Verwalten im Nationalsozialismus*, Frankfurt a. M. 2011.

²³ Uwe Schmitt/Sven Felix Kellerhoff, *Die entspannte Freizeit der Massenmörder*, in: *Die Welt* vom 20.9.2007; URL: <https://www.welt.de/kultur/article1199238/Die-entspannte-Freizeit-der-Massenmoerder.html> [16.2.2017].

grundsätzlichen Missverständnisses bei der Analyse von Täter-Fotografien (insbesondere aus dem Bereich der Amateur- und semi-professionellen Fotografie): Die Sphäre der Privatheit, dazu gehört auch individuelle Freizeit, wird mit der Sphäre sozialbetrieblicher Strukturen, also beispielsweise der organisierten kollektiven Freizeit, verwechselt. Genau an dieser Stelle setzt die kritische Fotoanalyse an, welche derartige – überwiegend inszenierte – und auf den ersten Blick banale Eindrücke dechiffrieren muss.

Desgleichen verkörpern Privataufnahmen wie jene von Karl Otto Koch oder Rudolf Höß nur einen vermeintlichen Alltag. Es ist vielmehr die Inszenierung eines Alltags, einer Idylle, einer heilen Welt, einer heilen Familie, eines nationalsozialistischen Prototyps von Gemeinschaft, Ordnung und Anständigkeit – ein Begriff, den Heinrich Himmler 1943 nicht grundlos in seiner bekannten Posener Rede benutzte. Dennoch können auch jene Bilder im Vergleich und in der breiten Kontextualisierung des Alltags zwischen „schöne[n] Zeiten“²⁴ und mörderischem Dienst an analytischem Wert gewinnen. Zur Dekodierung der unterschiedlichen Ebenen und Phasen muss das äußere Gesamtbild der Alben und Fotografien gebrochen werden. Nicht selten offenbaren sich die scheinbar harmlos wirkenden Aufnahmen nach genauer Untersuchung und Einordnung als Schlüsselquellen zur Aufgliederung von Täter-Netzwerken und Funktionsgefügen. Auf Basis der neu gewonnenen Erkenntnisse können Interdependenzen von lokalen und übergreifenden Handlungsebenen herausgearbeitet werden. Damit sind sie von unschätzbarem Wert für die Erforschung nationalsozialistischer Terror- und Zwangssysteme sowie Massenverbrechen.

Dieser Umstand ist entscheidend für die Einordnung und Erklärung der Täter-Bilder. Dazu gehören ebenso die „Agenten der Bilder“,²⁵ wie es jüngst Annette Vowinckel formulierte, aber auch die Auftraggeber hinter den Akteuren. Das sogenannte Auschwitz- beziehungsweise Lili-Jacob-Album und das Höcker-Album etwa, die längst den Status von „Ikonen“ im Sinne von Symbolhaftigkeit erlangt haben, sind damit gleichsam unnahbar geworden. Diese Wahrnehmung gilt es jedoch aufzubrechen. Mit einer verschränkenden Analyse der beiden Alben kann auch mehr als siebzig Jahre nach der Befreiung des Lagerkomplexes Auschwitz neue Erkenntnis über den Massenmord gewonnen und unser Wissen über die mörderischen Tatabläufe und die Täter präzisiert werden. Dies gilt gleichermaßen für die identischen Fotografien der Alben wie auch die unterschiedlichen Auftraggeber.

Fotografien sind unter diesen Bedingungen und im Rahmen einer breiten Kontextualisierung nicht nur Zusatzmaterial, sondern müssen als eigenständige Quellen ernst genommen werden. Sie weisen als komplexe visuelle Medien einen spezifischen Informationsgehalt und ein enormes Erklärungspotenzial auf. Zu-

²⁴ So lautete die Überschrift im Album von Kurt Franz, das auf der entsprechenden Seite Aufnahmen aus seiner Dienstzeit im Vernichtungslager Treblinka zeigt. Franz fungierte 1942/43 als stellvertretender und zuletzt als Kommandant nach Franz Stangl, der ebenfalls auf der Albumseite abgebildet ist; Landesarchiv NRW, Abteilung Rheinland, RWB 18244a/008.

²⁵ Vgl. Annette Vowinckel, *Agenten der Bilder. Fotografisches Handeln im 20. Jahrhundert*, Göttingen 2016.

gleich hat der Blickwinkel des Mediums Foto und damit dessen Analyse auch ihre Grenzen. Bei Fotografien handelt es sich stets um Momentaufnahmen mit einem Rand und einer fixierten Perspektive. Allerdings können wie im Falle der Auschwitz-Alben serielle Rekonstruktionen Momente verdichten und konkrete Abläufe durch Bildfolgen sichtbar machen. Die Bildsprache folgt nicht selten einer klaren Vorstellung, einer bewussten Konstruktion und mitunter einem Drehbuch. Diese *Layer* gilt es behutsam und schichtweise zu entziffern.

Um dies leisten zu können, muss man sich auf Kompetenzen benachbarter Fachdisziplinen stützen. Die Frage nach der Bildkomposition und Ästhetik ist keine unwesentliche, und die Kenntnis stilistischer Einflüsse wie des „neue Sehens“ aus den 1920er Jahren oder einer gezielten Linienführung hilft bei der Entschlüsselung des Aufbaus von Fotografien. Um die notwendige Präzision bei der Analyse von Täter-Bildern zu erreichen, ist außerdem ein grundsätzliches – und häufig nicht vorhandenes – Wissen über Uniformkunde unentbehrlich. Die Erkennung, Unterscheidung, Datierung, Verortung und Erklärung von NS-Uniformen und -Abzeichen sind nicht unwissenschaftlich – und dürfen nicht allein dem Militaria-Bereich überlassen werden –, sondern gerade für eine wissenschaftlich tiefgehende Untersuchung essenziell. Es ist misslich, wenn Dienst-ränge, Funktionen oder selbst Personen falsch benannt werden. Uniformierte Gliederungen wie SS und Polizei konkurrierten sowohl um die Verdienste an der „inneren Front“, zum Beispiel Wachdienst im Konzentrationslager, als auch an der „äußeren Front“, beispielsweise Fronteinsatz in Feldeinheiten. Dabei korrelierten das heroische Selbstbild und männliche Ideal der SS eher mit dem „Soldatenbild“ in der Truppe als mit dem Dienst im Konzentrationslager. Der Status basierte also nicht nur auf hierarchischen Größen wie Dienstrang und -stellung, sondern auch auf der Wertigkeit des Erreichten wie militärische Auszeichnungen und „Bewährungs“ zeigten. Derartige Phänomene können beispielsweise an der unterschiedlichen und teils irregulären Tragweise von Uniformen aufgezeigt werden. So benutzte Richard Baer in Auschwitz weiterhin seine Uniform der 3. SS-Division „Totenkopf“, allerdings mit Sigrunen am Kragen, sein Adjutant Karl Höcker tat es ihm gleich. Rudolf Höß dagegen trug die vorgeschriebene Uniform mit Totenkopf.²⁶ Aus dieser Position des an der Front „bewährten“ SS-Führers heraus konnte der Stammlager-Kommandant Baer genauso wie der Standortälteste Höß die Kommandanten von Auschwitz II (Birkenau) und III (Monowitz) dominieren, ein Umstand, der an der Eigenwahrnehmung von Höß als omnipotentem Kommandanten von Auschwitz zehrte.

Ein weiteres Defizit und zugleich eine ebenso relevante Frage sind: Was wird auf dem Foto nicht gezeigt? Was wurde nicht entwickelt, welche Abzüge wurden nicht aufgehoben? Verbrechen wie der Massenmord in Auschwitz werden wie im professionellen Auftragswerk des sogenannten Auschwitz- beziehungsweise Lili-Jacob-Albums angedeutet, aber nicht explizit gezeigt.

²⁶ Archiwum Muzeum Stutthof (künftig: AMSt), I-B-3, Runderlass von Richard Glücks, Kommandanturbefehl Nr. 53 des KZ Stutthof vom 11.8.1944.

Dies darf aber nicht dazu führen, dass die Aufmerksamkeit mit insistierendem volkspädagogischen Impetus auf das gelenkt wird, was die Fotos meist nicht zeigen: Die Wirklichkeit der Verbrechen. Welche Wirklichkeit? Inwieweit ist ein Foto überhaupt wirklich; unterliegt die Bedeutung nicht den Zuschreibungen?²⁷ Offenbar irritiert der Anblick von heiteren NS-Verbrechern derart, dass sie ohne die „andere“ Wirklichkeit nicht vorgestellt werden dürfen. Aber auch diese Realität unterliegt bereits einer Vorstellung, die es kritisch zu hinterfragen gilt. Eine Reflexion über Möglichkeiten und Grenzen von fotografischen Überlieferungen beziehungsweise von Fragestellungen an diese Quellen und dem Erklärungspotenzial hinsichtlich bestimmter Fragekomplexe ist unabdingbar.

In diesem Kontext ist gleichermaßen die Frage nach „Bilderverboten“ relevant. Welche Verbote haben wann und in welcher Form bestanden? Wie und in welchem Umfang wurden sie umgangen? Welche Rolle spielen die Dimensionen Raum und Zeit für die Anfertigung spezifischer Bildmotive in Gewaltsphären? Prominente Überlieferungen wie jene zum Massenmord in Auschwitz 1944 resultieren zum einen aus der Ausnahmeregelung zur Anfertigung eines Albums für die SS, zum anderen aus heimlichen Aufnahmen des jüdischen Sonderkommandos in den Krematorien. Dennoch fertigten Täter unter Umgehung von Fotoverboten aus verschiedensten Gründen Bilder an, ob als persönliche Erinnerung, aus Chauvinismus oder schlicht Voyeurismus. Dass Verbote des Fotografierens und Zirkulierens bestanden und Missachtungen bestraft wurden, zeigt das Beispiel des SS-Führers Heinrich Forster. Als Schutzhaftlagerführer im KZ Sachsenhausen war er ab 1941 maßgeblich an der Erschießung von sowjetischen Kriegsgefangenen im Rahmen der „Aktion 14f14“ beteiligt, bevor er im April 1942 zum Aufbau eines Lagers im Belgrader Vorort Semlin zum Reichssicherheitshauptamt kommandiert wurde. Anschließend fungierte er als Außenlagerführer in den KZ Neuengamme, Kauen und Buchenwald (Dora). Seine Karriere endete nach einem Ermittlungsverfahren wegen des Herumzeigens von Gewaltfotografien aus seiner Dienstzeit in Serbien, wo unter seinem Befehl auch – zuvor in Sachsenhausen getestete – Gaswagen zur Ermordung der jüdischen Bevölkerung eingesetzt wurden. 1944 zu einer Arreststrafe verurteilt, folgten Versetzungen nach Dachau, Flossenbürg und letztlich wegen militärischen Ungehorsams zu einem Ersatzbataillon der Waffen-SS.²⁸ Dieser Grauzone des Fotografierens dürfte in der Forschung künftig eine größere Rolle zukommen.

II. Anmerkungen zur Nutzung und Vermittlung von historischen Fotografien

Das Untersagen des Fotografierens offenbarte schon früh das Bewusstsein der Täter, dass Bilder gegen sie verwendet werden konnten. Verbot, Kontrolle und Konfiskation vermochten aber angesichts des Ausmaßes der nationalsozialistischen Verbrechen sowie der von Tätern mitunter empfundenen Notwendigkeit,

²⁷ Vgl. Bernd Hüppauf, *Fotografie im Krieg*, Paderborn 2015.

²⁸ BAArchB, SSO, Forster, Heinrich, 14. 1. 1897. Forster ist am 25. 10. 1955 in Hanau verstorben.

Trophäen – unter anderem als Ausdruck ihrer Machtfülle – zu sammeln, das Fotografieren nicht zu verhindern. Soldaten, Polizisten, Amtspersonen oder Zivilisten knipsten und filmten in Ghettos, Lagern, bei Exekutionen, Misshandlungen oder Selektionen. Die Befürchtung, diese Aufnahmen könnten einmal als Beweismittel benutzt werden, bestand nicht zu Unrecht. Der Auschwitzer SS-Wachmann Stefan Baretzki zum Beispiel wurde auch infolge der Beweiskraft eines Fotos zu einer lebenslänglichen Gefängnisstrafe (plus acht Jahre) verurteilt. Überlebende des Lagers erkannten ihn auf einem Foto im Auschwitz-Album, das die Ankunft und Selektion von Juden aus Ungarn in Birkenau 1944 zeigt. Der SS-Offizier und Adjutant Karl Höcker, der in Auschwitz eine bedeutend wichtigere Rolle gespielt hatte, erhielt dagegen lediglich eine Freiheitsstrafe von sieben Jahren. Er war nicht auf den Fotos zu sehen. Der Dentist Willi Schatz wiederum ist als selektierender SS-Arzt auf mehreren Fotos zu sehen. Die Älteren, Kranken und vermeintlich Arbeitsunfähigen schickte Schatz an diesem Tag in die Gaskammern. Im Frankfurter Auschwitz-Prozess wurde Schatz aus Mangel an Beweisen 1965 freigesprochen. Erst durch den Vergleich mit dem seit 2007 zugänglichen Höcker-Album konnte Schatz auf der Birkenauer Rampe identifiziert werden.²⁹

Bereits in den ersten Verfahren seit 1944, verstärkt aber in den Prozessen der 1960er und 1970er Jahre, hatten historische Fotografien als Beweismittel Eingang in juristische Verfahren gefunden.³⁰ Die Rolle der „Beweiskraft“ war aber eine andere als in historisch angelegten Untersuchungen oder im öffentlichen Gebrauch. In der konkreten Ausdifferenzierung und personellen Zuschreibung durch Juristen waren Nutzung und Auslegung bisweilen quellenkritischer als im musealen und medialen Gebrauch. Die Frage nach den Fotografen und Akteuren war essenziell. Erinnert sei in diesem Zusammenhang an Fotografen wie die SS-Hauptscharführer Paul Ricken und Bernhard Walter, die selbst als Angeklagte oder Zeugen vor Gericht standen. Beide SS-Untersführer hatten als Leiter des Erkennungsdiensts in der Politischen Abteilung eines Konzentrationslagers gearbeitet. Ricken, ein Kunstlehrer aus Essen, fotografierte nicht nur technisch hochwertig zentrale Bereiche des KZ Mauthausen, sondern entwickelte auch bei der posthum durchgeführten Bilddokumentation zu den „Erschießungen auf der Flucht“ – de facto mehrheitlich verschleierte Exekutionen – geradezu perfide künstlerische Züge. Walter, Stuckateur aus Fürth, achtete ebenfalls (gemeinsam mit seinem Stellvertreter Ernst Hofmann, einem Lehrer aus Thüringen) bei seinen Bildkompositionen – so bei seinen Aufnahmen von der „Ungarn-Aktion“ in Auschwitz 1944 – auf eine akkurat arrangierte Bündelung der Linienführungen. Diese Fotos sind nicht zuletzt aufgrund ihrer strengen und bisweilen ästhetischen Komposition zu Symbolen und Ikonen geworden, ohne dass die bedachte Gliederung, Intention und Täterperspektive sorgsam hinterfragt worden wäre. Zahl-

²⁹ Vgl. Stefan Hördler/Christoph Kreuzmüller/Tal Bruttman, Auschwitz im Bild. Zur kritischen Analyse der Auschwitz-Alben, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 63 (2015), S. 609–632.

³⁰ Vgl. Volker Rieß, 20 Jahre nach „Schöne Zeiten“. Ein Rückblick mit Bildern, in: Mitteilungen des Bundesarchivs 16 (2008), S. 107–115.

reiche Betrachter sind der suggestiven Wirkung des Bildaufbaus – der Macht der Bilder – und damit letztlich der Bildlogik der SS-Fotografen erlegen. Aufgrund ihrer einprägsamen Bildsprache wurden sie dennoch „Beweisfotos“ für den Massenmord in beiden Lagern, im medialen Bereich teils mehr als im juristischen.

Zugleich kann an der jeweiligen Verwendung, dem Einsatz und der Repräsentation von Fotografien die gesellschaftliche Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit abgelesen werden, indem sie Formen und Veränderungen im öffentlichen Gedächtnis anzeigen.³¹ Wichtige Zäsuren bildeten etwa die sogenannte Wehrmachtsausstellung, die im Verbund von Thema und Medium Neuland betrat, jedoch durch ihre teils unsaubere Fotoanalyse und Kontextualisierung in Kritik geriet.³² Eng damit verbunden ist die Problematisierung der Nutzung von Fotografien zur Darstellung von Realitäten. Generell ist zu klären, ob Gewalt-Bilder überhaupt einen Beitrag zur Vermittlung der Authentizität von NS-Verbrechen leisten. Was sind eigentliche authentische Bilder? In diesem Kontext darf auch der Begriff des „Originals“ nicht zu leichtfertig eingesetzt werden. Bei Abzügen beziehungsweise Positiven ist dies eine mehr als unzureichende Beschreibung, wenn das eigentliche Negativ nicht überliefert ist. Genauso diffizil verhält es sich mit dem Plädoyer, in Museen und Ausstellungen die „Originalgrößen“ der Bilder zu zeigen – insbesondere dann, wenn es sich um Täter-Fotografien von Gewaltverbrechen und Mordaktionen handelt. Dadurch würde, so ein häufiges Argument, der schwierige Spagat zwischen dem notwendigen Zeigen der Bilder als „Beweis“ der Verbrechen einerseits und der Wahrung der Würde der Opfer andererseits überbrückt werden. Ziel sei es, auf die Verbrechen zu sehen, ohne „Voyeur“ zu sein, also nicht den schamlosen Blick der Täter einzunehmen und zu reproduzieren. Lange wurde um derartige „Bilderverbote“ auch in der Vermittlungsarbeit gestritten. Und selbst privaten Täter-Aufnahmen von Familie und Freizeit werden häufig Zeichnungen oder andere Quellen der Opfer gegenübergestellt, um den Kontrast von Alltagsrealitäten zu illustrieren. Solange die Diskussion auf der Motivebene verharrt und nicht quellenkritisch Entstehung und Überlieferung einbezieht, gehen auf diesem Wege nicht nur die Graustufen und -zonen des NS-Terrorystems verloren, sondern auch die Kontexte. Gerade angesichts neuer Sehgewohnheiten der aktuellen Schülergeneration und des digitalen Zeitalters muss in der Vermittlungspraxis der kritisch-analytische Blick auf das Medium geschärft werden, um durch den Einsatz historischer Fotografien eine Kompetenzentwicklung zu erzielen. Eine Fotogeschichte der Täter wie auch des Lagersystems muss allerdings – mit der notwendigen interdisziplinären Ausrichtung – noch geschrieben werden.³³

³¹ Vgl. Habbo Knoch, *Die Tat als Bild. Fotografien des Holocaust in der deutschen Erinnerungskultur*, Hamburg 2001, und Cornelia Brink, *Ikonen der Vernichtung. Öffentlicher Gebrauch von Fotografien aus nationalsozialistischen Konzentrationslagern nach 1945*, München 1998.

³² Vgl. insbesondere Bogdan Musial, *Bilder einer Ausstellung. Kritische Anmerkungen zur Wanderausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“*, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 47 (1999), S. 563–591.

³³ Vgl. bereits Detlef Hoffmann, *Fotografierte Lager. Überlegungen zu einer Fotogeschichte deutscher Konzentrationslager*, in: *Fotogeschichte* 14 (1994), S. 3–20. Ferner Miriam Y. Ara-

III. Statt eines Resümees

Dieser Essay ist ein Plädoyer für eine tiefgründige Auseinandersetzung mit dem Medium Foto in der historischen Forschung. Eine quellenkritische und zugleich mit anderen fotografischen wie nichtfotografischen Überlieferungen verschränkende Analyse kann helfen, Sprach- und Wahrnehmungsgrenzen zu überbrücken. Dies betrifft zugleich die Verwendung von Fotografien in der historisch-politischen Bildung, im Schulunterricht wie auch in der Hochschullehre. Hierzu bedarf es aber eines offenen, aufmerksamen und analytisch-kritischen Blicks. Täter-Fotografien sind banal und inszeniert, auratisch und konstruiert, ästhetisiert und rassistisch verbrämt, geordnet und verzerrt, Ausschnitte einer Teil-Wirklichkeit und surreal. Die diskutierten Möglichkeiten und Grenzen der Fotoanalyse liegen oftmals eng beieinander: Konstruktion und Dekonstruktion der Bilder, visuelle Wirkung und präzise Kontextualisierung, Vorsicht und Mut bei Interpretationen, Momentaufnahmen und Verdichtung von Momenten zur Sichtbarmachung von Prozessen. Fotografien aus Auschwitz sind unter anderem aufgrund ihrer einprägsamen Bildsprache zu Medienikonen geworden; zugleich sind die Bedingungen der Bilder mehrdimensional und weisen einen spezifischen Informationsgehalt auf. Das Betrachten der Bilder in den Alben von Karl Otto Koch oder Karl Höcker hat für sich genommen nur geringen Erkenntnisgewinn. Werden sie als Ego-Dokumente an der Schnittstelle von Privatheit und Öffentlichkeit ausgewertet, können sie Rückschlüsse auf das Selbstbild der Täter liefern. Vor allem aber können sie als historische Sichtfenster fungieren, um informelle und funktionale Netzwerke und Herrschaftspraktiken im Nationalsozialismus zu dechiffrieren. Die genaue Bestimmung des Entstehungskontexts ist in allen Fällen unabdingbar. Mit Rücksicht auf alle Unschärfen in der wissenschaftlichen Analyse besitzen Fotografien einen hohen Quellenwert und stellen bei fehlender Gegenüberlieferung mitunter die einzigen Quellen dar. Die Vergegenwärtigung methodischer und empirischer Defizite darf daher nicht zu einer Hilf- oder gar Machtlosigkeit gegenüber Bildern der Macht führen. Für eine Annäherung an das Medium Foto und dessen Untersuchung sind einige Anstöße gegeben worden. Dennoch bleibt am Ende immer noch die skeptische Frage: Wie „wirklich“ sind Fotografien trotz alledem, und welche Beweiskraft besitzen sie infolgedessen in der Geschichtswissenschaft und in der Öffentlichkeit? Solange wir auf der Motivebene stehen bleiben, werden wir nicht wirklich Bildkontexte sichtbar machen.

ni, Die fotohistorische Forschung zur NS-Diktatur als interdisziplinäre Bildwissenschaft, in: Zeithistorische Forschungen 5 (2008), S.387–412.